



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 60 • 4/2016 15. Jahrgang

Der Ruf des Königs

Abschied von der Volkskirche Teil II

Konsequenzen und Lösungsansätze

Haus Assen

Eine Auswahl aus dem
Veranstaltungsprogramm

Die SJM im Herzen Europas

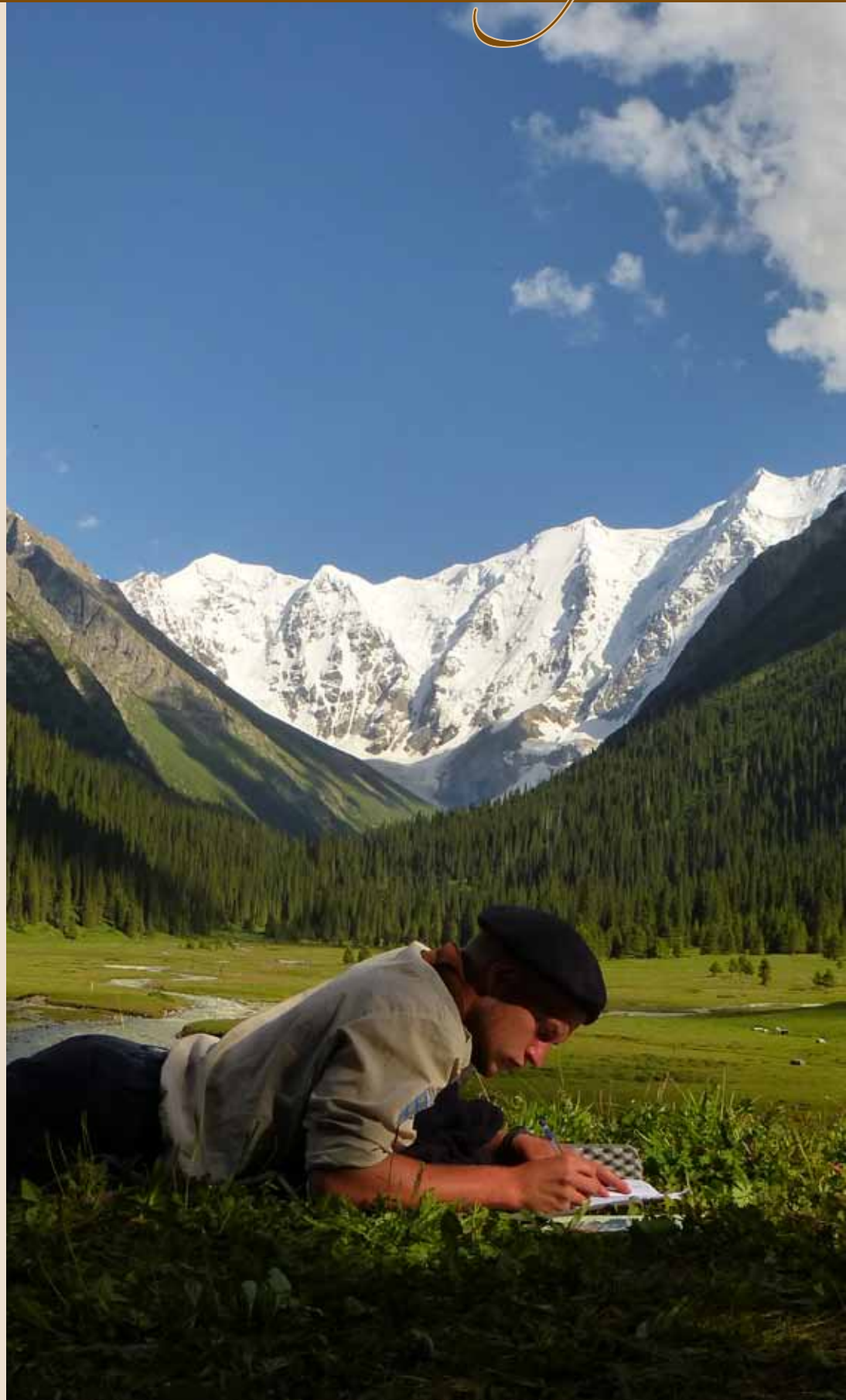
Über das Apostolat in Belgien

Abenteuerfahrt, Diensteinsatz, Exerzitienzeit

Vom Sinn einer Pfadfindergroßfahrt
nach Zentralasien

In eigener Sache

Archiv von Pater Hönisch im Aufbau



Inhalt

Nr. 60 • 4/2016 15. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

<http://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Druck
Wir-machen-Druck

Die SJM ist als gemeinnützig für
kirchliche Zwecke staatlich aner-
kannt und darf zur Erfüllung ihrer
Aufgaben Spenden in Empfang
nehmen. Auf Wunsch werden
Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
Volksbank Mindelheim
BIC GENODEF-1MM1
IBAN DE 13 7319 0000
0100 6074 52

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der
Überweisungsträger als Spen-
denquittung zur Vorlage beim
Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt
ein Überweisungsträger der SJM
bei, der für Bank und Post gültig
ist.

■ Editorial

P. Paul Schindele SJM
Seite 3

■ Ein offenes Wort

**Abschied von der Volkskirche –
Teil II**
Konsequenzen und Lösungsansätze
P. Paul Schindele SJM
Seite 4

■ Lebensschutz

**Brief an meine abgetriebene
Schwester oder Bruder**
Seite 9

■ Aus dem Leben der SJM

Haus Assen
Eine Auswahl aus dem
Veranstaltungsprogramm
Seite 10

Die SJM im Herzen Europas
Über das Apostolat in Belgien
P. Daniel Artmeyer SJM
Seite 12

**Abenteuerfahrt, Dienstesinsatz,
Exerzitienzeit**
Vom Sinn einer Pfadfindergrößerfahrt
nach Zentralasien
P. Markus Christoph SJM
Seite 14

■ Katechese

**Der selige Pater Ladislaus
Bukowinski**
P. Leopold Kropfreiter SJM
Seite 19

Ara Coeli – der Altar des Himmels
Die Weihnachtikirche in Rom
P. Martin Linner SJM
Seite 22

Terror im Namen religiöser Schriften
Sind Koran und Bibel gleichermaßen
gewalttätig?
P. Markus Christoph SJM
Seite 24

■ Ausgeplaudert

Der Angsthase
Selig, die arm sind vor Gott!
Seite 28

■ Zu guter Letzt

In eigener Sache
Archiv von Pater Andreas Hönisch
im Aufbau
P. Paul Schindele SJM
Seite 29

**Kurznachrichten aus der
Kongregation**
Seite 30

■ Termine

Seite 31

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Lassen Sie mich mit einem Wort des Dankes beginnen: In den Tagen vor Weihnachten hat Sie unser traditioneller Weihnachtsbrief erreicht. Neben einem geistlichen Wort enthält dieser Brief immer auch einige Informationen zu unserer Kongregation – rückblickend oder vorausschauend. Alle Personen, die regelmäßige den *Ruf des Königs* erhalten, werden auch mit dem Weihnachtsbrief versorgt. Wir möchten damit auch in besonderer Weise den Kontakt zu unseren *Freunden und Wohltätern* pflegen. Der Weihnachtsbrief ist aber auch immer – wenn wundert es – ein „Bettelbrief“. Selbst wenn wir nicht gerade für ein besonderes Projekt oder einen dringenden Bedarf „betteln“, ist das finanzielle Echo auf den Weihnachtsbrief jedes Mal sehr groß. So auch in diesem Jahr. Ich möchte das zum Anlass nehmen, mich einmal mehr ganz ausdrücklich bei allen Wohltätern zu bedanken! Ohne Sie wäre Existenz und Wirken unserer Gemeinschaft nicht möglich. Nach wie vor lebt die SJM zu mehr als 50 % von Spenden, die uns in vielen kleineren und größeren Beträgen erreichen. Zu keiner Zeit seit unserem Bestehen hatten wir so viel Geld „auf der hohen Kante“, dass es länger als 2-3 Monate für unsere Ausgaben gereicht hätte. Gleichzeitig aber mussten wir niemals wirklich Not leiden und konnten auch stets unseren unterschiedlichen Arbeiten großzügig nachgehen. Mit inzwischen 50 Mitgliedern, zahlreichen Autos und diversen Häusern in mehreren Ländern ist das ein kleines Wunder für sich. Neben unseren eigenen Ausgaben hatten wir auch immer die Möglichkeit, mit dem uns zur Verfügung stehenden Mitteln anderen Menschen Gutes zu tun. Dank sei dem hl. Josef, unserem himmlischen Schutzpatron und Dank sei den vielen guten Menschen, die

uns in so großzügiger Weise unterstützen. Gott vergelte es Ihnen allen!

Zusammen mit dem Weihnachtsbrief haben Sie auch den *Exerzitienflyer 2017* erhalten. Es freut uns, Ihnen erstmals eine solche Zusammenstellung anbieten zu können. Gott Zeit zu schenken, die ganz Ihm gehören soll, ist eine Investition, die sich immer lohnen wird. Viele wichtige Entscheidungen sind in solchen Tagen der Stille mit Gott vorbereitet und getroffen worden und noch viel häufiger ist diese Zeit die entscheidende Kraftquelle, damit wir im Alltag treu und eifrig bleiben können. Unsere Gemeinschaft ist bemüht, das Angebot an Einkehrtagen und Exerzitien weiter auszubauen.

Mit Beginn des Neuen Jahres 2017 hat das *Jubiläum – hundert Jahre Erscheinung der Gottesmutter in Fatima* begonnen. Die Botschaft unserer himmlischen Mutter kann man in wenige Worte zusammenfassen: Gebet und Opfer als Sühne für die Sünden und zur Bekehrung der Sünder – und die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens. Maria hat während der sechs Erscheinungen die drei Hirtenkinder Jacinta, Francesco und Luzia immer wieder sehr eindringlich zu Gebet und Opfer aufgefordert. Sie hat sich nicht gescheut, die Kinder am 13. Juli einen Blick in die Hölle werfen zu lassen. Die drei Kinder sind in sehr großzügiger Weise den Bitten der himmlischen Mutter nachgekommen. Wenn es sich auch bei den drei Seherkindern um begnadete und besonders berufene Kinder gehandelt hat, so bleibt die Dringlichkeit und der Ernst des Anliegens Mariens bestehen. Daher sollten wir ihr Beispiel mit Klugheit und Bedacht nachahmen. Es ist ein Akt christlicher Barmherzigkeit, viel und mit Eifer für die Bekehrung der Sünder (und immer auch der eigenen

Bekehrung) zu beten. Es ist gleichfalls ein Akt der Liebe, Opfer für dieses wichtige Anliegen zu bringen – wobei wir Gott stets die größte Freude bereiten, wenn wir unser alltägliches Kreuz, das wir uns selbst nicht ausgesucht haben und das wir deshalb auch nicht so einfach wieder ablegen können, geduldig und fröhlichen Herzens tragen.

Fatima und die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens sind nicht voneinander zu trennen. Ich möchte fast sagen: Gebet und Opfer sind wichtig – die vertrauensvolle Hingabe an *Jesus durch Maria* ist noch wichtiger. Warum? Weil letztendlich nicht unser Handeln entscheidend ist, sondern das Handeln Gottes. Natürlich sollen wir alles tun, was jeweils in unseren Kräften liegt. Aber immer in dem Bewusstsein, dass wir Werkzeuge Gottes sind. Unser eigenes Tun bleibt immer Stückwerk. Mit Gott zusammen aber können wir Großes und Bleibendes wirken. So ist die Botschaft von Fatima – so ernst und eindringlich sie ist – gleichzeitig und vor allem eine Botschaft des Trostes und der Hoffnung: An der Hand und unter dem Schutzmantel Mariens sind wir absolut sicher und können getrost der Zukunft entgegensehen. Machen wir das vor uns liegende Jahr deshalb vor allem zu einem Jahr des Vertrauens auf Gott und auf unsere himmlische Mutter. Und gehen wir mutig an die Werke, die Gott durch unsere Hände wirken möchte.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen und Ihren Familien für das vor uns liegende Jahr Gottes reichen Segen und den Schutz unserer himmlischen Mutter!

In Christo per Mariam
P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)



ABSCHIED VON DER VOLKSKIRCHE – TEIL II

Konsequenzen und Lösungsansätze

In der Nr. 57 unserer Quartalszeitschrift (01/2016) habe ich das Thema „Abschied von der Volkskirche“ zum ersten Mal aufgegriffen. Auf den folgenden Seiten finden Sie eine Fortsetzung zu diesem Artikel – zusammen mit dem Versuch, Antworten auf die veränderte Situation zu finden.

VON P. PAUL SCHINDELE SJM

„Die neuen Heiden und die Kirche“

Unter diesem Titel veröffentlichte 1958 der damals 31-jährige Joseph Ratzinger einen mehrseitigen Beitrag über die Situation und unmittelbare Zukunft der Kirche. Die Analyse verblüfft! „Nach der Religionsstatistik ist das alte Europa noch immer ein fast vollständig christlicher Erdteil. Aber es gibt wohl kaum einen zweiten Fall, in dem jedermann so genau wie hier weiß, dass die Statistik täuscht: Dieses dem Namen nach christliche Europa ist seit rund vierhundert Jahren zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen her auszuhöhlen droht. Das Erscheinungsbild der Kirche der Neuzeit ist wesentlich davon bestimmt, dass sie auf eine ganz neue Weise Kirche der Heiden geworden ist

und noch immer mehr wird: Nicht wie einst, Kirche aus den Heiden, die zu Christen geworden sind, sondern Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden.“ Die schonungslose Darstellung hat Joseph Ratzinger seinerzeit viel Kritik eingetragen.

Ähnlich, wie in „Abschied von der Volkskirche – Teil I“ dargelegt, führt der Autor dann weiter aus, dass die heutige Problematik das Ergebnis einer Entwicklung ist, die bereits im Mittelalter ihren Anfang nahm, als nicht mehr der Akt der Bekehrung des Einzelnen zur Mitgliedschaft in der Kirche führte, sondern eine politisch-kulturelle Vorgegebenheit, weil Kirche und Welt de facto deckungsgleich waren. „Heute ist die äußere Deckung von Kirche und Welt geblieben“, aber: „fast niemand glaubt so recht daran, dass an dieser sehr zufällig kulturpolitischen Vorgegebenheit »Kirche« etwa

das ewige Heil hängen kann.“ Bereits damals kommt Joseph Ratzinger zu dem Schluss, es sei notwendig, „dass man auf die noch vorhandenen weltlichen Positionen rigoros verzichtet, um einen Scheinbesitz abzubauen, der sich mehr und mehr als gefährlich erweist, weil er der Wahrheit im Wege steht.“ Und er erklärt: „Nur wenn die Kirche aufhört, eine billige Selbstverständlichkeit zu sein, nur wenn sie anfängt, sich selber wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft wieder zu erreichen vermögen, die sich bisher noch in der Illusion gefallen können, als wären sie gar keine Heiden.“

Es ist eine große Tragik, dass diese prophetischen Worte weitgehend ungehört verhallt sind. Seit 1958 ist der Anteil der praktizierenden Katholiken weiter stark zurückgegangen. So weist z.B. eine Statistik der deutschen

Bischofskonferenz für 1960 einen Anteil sonntäglicher Messbesucher von 46% aus – für 2012 noch knapp 12%. Dabei hat in dieser Zeit das Phänomen „Heiden in der Kirche“, wie es Joseph Ratzinger beschreibt, weiter zugenommen: Viele Katholiken besuchen nur unregelmäßig den Sonntagsgottesdienst, halten wichtige katholische Glaubensinhalte wie ein Leben nach dem Tod oder die Jungfräulichkeit der Gottesmutter nicht für wahr, betrachten vorehelichen Geschlechtsverkehr oder künstliche Verhütung für völlig normal und gehen auch nicht mehr zur Beichte – halten sich aber dennoch für „berechtigt“, in dieser Verfasstheit die hl. Kommunion zu empfangen. Hier ist viel Zeit verstrichen, ohne dass eine klare Verkündigung der Kirche dieser falschen Praxis Einhalt geboten hätte.

Eine notwendige Differenzierung beim Prozess der Entweltlichung der Kirche

Der Glaube an Christus ist die entscheidende Frage unseres Lebens. Und zwar in einer personalen Überantwortung an Gott als Antwort auf sein Erlösungshandeln. Will die Kirche dies unmissverständlich verkünden, zur gleichen Zeit aber die Einladung Gottes zum Heil an alle Menschen aufrechterhalten, müssen drei Ebenen genau unterschieden werden:

1. Die sakramentale Ebene:

Sie ist die innere Wesensebene der Kirche. Sakramente ohne Glauben sind sinnlos. Die Kirche hat vor allem in den ersten Jahrhunderten, als sie noch nicht Volkskirche war, diese Ebene durch eine Arkan-Disziplin umgrenzt. Das heißt, verschiedene Riten und Gebete, so in besonderer Weise das Sakrament der Eucharistie, wurden nur schrittweise erklärt und erst am Ende dieses Glaubensweges stand der Empfang der Sakramente. Nur wer in einem gründlichen Katechumenat die Inhalte des Glaubens kennengelernt hatte und sein Leben dem Glauben gemäß gestaltete, wurde zu den Sakramenten zugelassen. Die Kirche wird in der Spendung der

Sakramente allmählich und in aller Behutsamkeit auf einen Aktionsradius verzichten müssen, der letztlich eine Selbsttäuschung und eine Täuschung der Menschen einschließt. D.h. nur jene Gläubigen empfangen dann die Sakramente – vor allem Eucharistie, Firmung, in vielen Fällen auch das Ehesakrament – die dafür bereit sind. Das mag auf den ersten Blick hart klingen, ist es aber tatsächlich nicht, wenn man bedenkt, dass ein Sakrament nach der Lehre der Kirche seine volle Wirkung nur dann entfalten kann, wenn der Empfänger es in der rechten Absicht und im Stand der Gnade empfängt. Es ist eben mehr als „ein schöner Brauch“.

2. Die Ebene der Glaubensverkündigung:

Je mehr die Kirche in der Spendung der Sakramente den Weg hin zur „kleinen Herde“ beschreitet, desto realistischer kann sie in der Glaubensverkündigung ihre Aufgabe erkennen und wahrnehmen. Wenn das Sakrament die Stelle ist, wo die Kirche sich gegen die Nichtkirche abschließt und abschließen muss, dann ist die Glaubensverkündigung der Weg, das Werben Gottes um alle Menschen guten Willens deutlich zu machen. Es ist gewiss: Gottes Heilsangebot gilt allen Menschen ohne Unterschied – die Sakramente jedoch setzen die gläubige Annahme dieses Angebots voraus.

3. Die Ebene der persönlichen Beziehungen:

Es wäre grundlegend falsch, aus der Selbstbegrenzung der Kirche im sakramentalen Bereich auf eine Abkapselung des gläubigen Christen gegenüber seinen nichtgläubigen Menschen zu schließen. Das Gegenteil muss der Fall sein. Natürlich soll sich unter den Gläubigen eine besondere Art der Brüderlichkeit herausbilden. Wer sich durch das gemeinsame Hinzutreten zu den Sakramenten verbunden weiß, soll auch im privaten Bereich als eine große Familie leben und zusammenhalten. Aber das kann und darf keine sektiererische Abschließung nach außen zur Folge haben. Der Christ hat

einen Auftrag für die Welt, er soll ein fröhlicher Mensch unter Menschen sein, ein Mitmensch, wo er nicht schon Mitchrist sein kann.

Mit dieser Unterscheidung ist eine Grundlinie, wie die Kirche in unserer Zeit ihrem Auftrag glaubwürdig nachkommen kann, aufgezeigt: (1) Eine ehrliche Beschränkung in der Spendung der Sakramente auf die Empfänger, die im Glauben dazu disponiert sind (was im Übrigen in den kirchlichen Richtlinien zum würdigen und erlaubten Sakramentenempfang stets klar zum Ausdruck gekommen ist und kommt). (2) Eine mutige und offensive Glaubensverkündigung, die vor keiner Grenze Halt macht und den Heilswillen Gottes allen Menschen gegenüber zum Ausdruck bringt. Und (3) eine frohe und liebende Offenheit, die jedem Mitmenschen als meinem Nächsten gegenübertritt und damit oftmals erst die Basis dafür schafft, dass die Botschaft überhaupt gehört werden kann.

Lösungsansätze, die sich aus der veränderten Situation ergeben

Welche grundlegenden Anforderungen ergeben sich nun aus der veränderten Situation für den Glauben und den Glaubensvollzug bzw. für die Pastoral?

Seit dem Urchristentum gehört das Glaubens-Bekenntnis zum Wesen des christlichen Glaubens und zwar jedes einzelnen Gläubigen. Die „Massenbewegung Christentum“ hat dies in Vergessenheit geraten lassen. **Persönliches Bekenntnis und lebendiger Glaube** gehören daher notwendigerweise zusammen und sind grundlegendes Ziel jeder Pastoral. Was jemand nur so für wahr hält, ohne daraus Konsequenzen zu ziehen, das gehört noch nicht zu seiner Identität. Erst wenn er sich vor anderen dazu bekennt und sagt: „An diese Wahrheit glaube ich, sie gehört zu mir“, gewinnt sie für ihn selbst volle Wirklichkeit – „wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund“ (Mt 12,34). Warum ist der Glaube in den letzten Jahrzehnten so lautlos verdunstet? Warum

von einem Mehrheitsphänomen zur Identität einer Minderheit zusammengesmolzen? Nachdem die Stützen volkskirchlicher Vollzüge immer mehr weggebrochen waren, wurde offenbar, dass in vielen Christen der Glaube keine tiefen Wurzeln mehr hatte.

Das hat natürlich auch Auswirkungen auf die Weitergabe des Glaubens. Was mir nicht wirklich wichtig ist, das vermittele ich auch nicht mehr anderen, wenn sich das gesellschaftliche Interesse gewandelt hat. Die Pastoral unserer Tage wird sich also oftmals auf einen kleineren Kreis wirklicher Interessenten konzentrieren und diese zur lebendigen Annahme des Glaubens (mit allen daraus resultierenden Konsequenzen für das Leben) und zum mutigen Bekenntnis führen. Diese Menschen werden den Glauben dann auch in einer Weise bezeugen, die sich von den zahlreichen anderen unverbindlichen Sinnangeboten in der Gesellschaft wohltuend unterscheidet, weil er zur Entscheidung herausfordert.

Dann wird die Kirche auch nicht primär als „Serviceinstitution“ wahrgenommen, sondern als Glaubensgemeinschaft – und zwar ganz konkret vor Ort. Dies führt zu einer zweiten Anforderung heutiger Pastoral: **Die Bildung kleiner überzeugter und lebendiger Gruppen von Gläubigen.** In „lieber Bruder Bischof – Briefe eines Pfarrers zur Reform der Gemeindepastoral“, legt Kurt Gartner, Pfarrer in einer Münchner Großstadtpfarrrei, 1989 seine Gedanken über notwendige pastorale Maßnahmen in der veränderten pfarrlichen Wirklichkeit vor. Kernstück seiner Überlegungen ist die Feststellung: Eine Pfarrrei kommt heute ohne kleine feste Gruppen überzeugter Gläubiger, die sich regelmäßig treffen, über ihren Glauben austauschen und sich gegenseitig stützen und die vor allem gemeinsam beten, nicht mehr aus. Die Kirche vor Ort muss als Gemeinschaft von Glaubenden leben, nur so ist sie auch für Jugendliche interessant.

Dort, wo solche kleine Gruppen vorhanden sind, werden sie zum Saureteig und zu Stützen der ganzen Pfarrrei. Die Bedeutung von kleinen

lebendigen Gruppen ist aber nicht auf die Pfarrrei beschränkt. Ehepaare beispielsweise profitieren enorm vom regelmäßigen Treffen mit anderen gläubigen Paaren (in Frankreich sind diese Zusammenschlüsse von mehreren Paaren, die dort als „Equipe Notre Dame“ bezeichnet werden, zu einer unentbehrlichen Stütze katholischer Familienarbeit und aktiven Pfarrlebens geworden). Kirchliche Jugendarbeit bringt dort gute Früchte hervor, wo es gelingt, lebendige und fröhliche Gruppen zu bilden, in denen der Glaube kein leeres Wort, sondern gelebte Lebenshaltung ist.

Wir kommen an der Tatsache, dass die Christen in Westeuropa wieder zur kleinen Herde geworden sind, nicht vorbei. Die Pastoral benötigt daher Wege, damit die Glieder dieser kleinen Herde weder als Einzelkämpfer auf verlorenem Posten stehen, noch in der Anonymität von „neuen Heiden“, untergehen. Aus diesen kleinen Gruppen gleichgesinnter Gläubiger ergibt sich folgerichtig als weitere Notwendigkeit heutiger Pastoral **das lebendige und glaubensstarke Gebet.** Gottes Wirken ist Realität – sowohl im Leben des Einzelnen als auch im Leben einer Gemeinschaft. Gott war nicht nur der Initiator der Kirche zu ihrem Beginn, er ist es auch heute! Der Glaube an sein Wirken im Hier und Jetzt unserer Situation muss sich konkretisieren, indem wir fest damit rechnen, dass er – dem unsere Situation bekannt und keinesfalls gleichgültig ist – machtvoll wirken möchte, wenn wir ihm nur Raum geben. Indem wir die Fragen in unseren Sitzungen zuerst gemeinsam an ihn richten und um seine Antwort bitten, bevor wir anfangen zu diskutieren und zu planen. Dann gewinnen wir eine neue gemeinsame Offenheit für Perspektiven und Ideen, die uns vorher vielleicht gar nicht in den Sinn gekommen sind. Hat Christus uns nicht eindringlich verheißen, dass Gebete erhört werden?

Tatsächlich ist es eine große Freude und ein Zeichen der Hoffnung, wenn immer mehr Gruppen und Gemeinschaften das gemeinsame Gebet, die gemeinsame Feier der heiligen Messe

und die eucharistische Anbetung als Quelle ihrer Kraft und ihres Missionseifers entdecken. Wir Priester dürfen uns bewusst sein, dass in der Hinführung der uns anvertrauten Gläubigen zum lebendigen und vertrauensvollen Gebet eine unserer Hauptaufgaben besteht. Die kleinen „Zellen der Kirche“ müssen Schulen des Gebetes sein. Und wir alle sollten bedenken: Gleich was unsere jeweilige Aufgabe in Kirche und Welt auch sein mag, dem Gebet und der Beziehung zu Gott gebührt unangefochten die erste Stelle!

Ausgehend von dieser Bedeutung der Beziehung zu Gott und der Pflege des Gebetes kommen wir zur nächsten Anforderung aktueller Pastoral: **die würdige Feier der heiligen Liturgie, vor allem der heiligen Messe.** Im heiligen Messopfer begegnen wir dem zentralen Geheimnis unseres Glaubens und der Quelle göttlicher Gnade: dem Erlösungsoffer Jesu Christi. Kardinal Robert Sarah, Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst bemerkt in einem Interview: „Die Liturgie ist die Tür zu unserer Vereinigung mit Gott. Wenn die eucharistische Zelebration sich in menschliche Selbstzelebration transformiert, ist eine immense Gefahr in Verzug, denn Gott verschwindet. Wir müssen damit beginnen, Gott wieder in die Mitte der Liturgie zu rücken. Wenn ihr Zentrum der Mensch ist, dann wird die Kirche eine rein menschliche Gemeinschaft, eine schlichte „Nichtregierungsorganisation“, wie es Papst Franziskus gesagt hat. Wenn umgekehrt Gott im Herzen der Liturgie ist, dann findet die Kirche wieder ihre Lebenskraft und ihren inneren Schwung. «In unserem Verhältnis zur Liturgie entscheidet sich das Schicksal der Kirche und des Glaubens», schrieb Kardinal Ratzinger in prophetischer Weise.“ Soweit Kardinal Sarah.

Wir bemerken heute ein zweifaches: Einerseits eine erschreckende Unkenntnis über das heilige Geschehen, das sich in jeder heiligen Messe vollzieht. Hervorgerufen durch fehlende Katechese, oberflächliche Feier der heiligen Messe, Handkommunion



usw. haben viele Gläubige das Gespür für das Heilige verloren und verhalten sich folgerichtig auch entsprechend. Andererseits bemerken wir immer häufiger die Sehnsucht nach einer angemessenen Feier der heiligen Geheimnisse, eine neue Attraktivität des Sakralen. Der Mensch hat einen Leib – seine Sinne sind das Tor zur Seele. Gerade die Feier der Liturgie muss die Heiligkeit des Geschehens, das sich in ihr vollzieht, zum Ausdruck bringen. Nur so hilft sie den mitfeiernden Gläubigen zu einer Vertiefung des Glaubens und der Spiritualität. Darüber hinaus kann eine würdige

Feier der Liturgie, an der ein (noch) nicht gläubiger, aber ehrlich suchender Mensch teilnimmt, als eine „Begegnung mit dem Göttlichen“ Anstoß zum Nachdenken und Anfang einer Bekehrung sein. Die Menschen sollen aus der Art und Weise, wie der Priester die heilige Messe feiert, wie die Gläubigen an dieser Feier teilnehmen, erkennen, dass sich hier Himmel und Erde beegnen.

So kommen wir abschließend zu einer letzten Anforderung an die Pastoral unserer Tage, will sie den neuen Heiden den Glauben verkünden: **Die Ermöglichung eines Sünden-**

Erlösungsbewusstseins als Voraussetzung dafür, den Glauben überhaupt als notwendig zu erkennen.

Dieser Punkt könnte ebenso gut als erster in unserer Auflistung stehen. Es ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit: Weil ich mich als Sünder erfahre, der in seinem Herzen ein Gesetz trägt, dem er sich zum Gehorsam verpflichtet weiß – der also zwischen Gut und Böse zu unterscheiden vermag und sehr genau spürt, dass er das Gute tun und das Böse lassen muss – und der doch gleichzeitig jeden Tag aufs Neue am eigenen Leib erfährt, wie er hinter der geschuldeten Erfüllung dieses



Gebotes zurückbleibt; weil ich also tief in meinem Inneren um meine Sündhaftigkeit weiß, deshalb habe ich auch die Sehnsucht nach einem Erlöser, der mich von meiner Schuld befreit – denn ich selbst bin dazu nicht in der Lage. Doch ganz offensichtlich haben viele Menschen die Tatsache ihrer Erlösungsbedürftigkeit inzwischen soweit verdrängt, dass sie ganz gut mit der Schuld leben können. Aber erst der Mensch, der sich seiner Schwäche und seiner Erlösungsbedürftigkeit bewusst ist, erfährt die Botschaft vom Erlöser als wahre Befreiung.

Wahrscheinlich muss die Kirche in ihrer Verkündigung deutlicher aufzeigen, wie sehr wir Menschen durch unsere Sünden verletzt sind, wie sehr wir an unserer Schuld zu tragen haben – manchmal bewusst, oftmals aber unbewusst – eine Schuld, von der uns Christus erlösen möchte. Vielleicht sollten wir uns tatsächlich vermehrt an jene Menschen wenden, die ganz offensichtlich schuldig geworden sind und unter ihrer Schuld leiden. Nehmen wir z.B. die zahllosen Abtreibungen in unserem Land. Von jeder Abtreibung sind zahlreiche Menschen betroffen: die Frau selbst, der Vater des Kindes, Verwandte und Nahestehende die falsch raten oder aber durch ihr Nichtstun die Frau in Not alleine lassen. Der Arzt, die Krankenschwester, die Beratungsstelle. Der Mensch ist doch tief im Herzen nicht unempfindlich gegen diese Schuld, die er gegen wehrloses Leben auf sich lädt. Sollten wir die Augen nicht offen halten auf der Suche nach Menschen, die diese Schuld krank gemacht hat und die sich von Herzen nach Vergebung sehnen?

„Geht also hinaus auf die Straßen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein“ (Mt 22,9), riet der König seinen Dienern, als die geladenen Gäste nicht zum Hochzeitsmahl kommen wollten. Menschen, die satt sind bzw. sich satt fühlen, kann man nur schwer das Evangelium verkünden. Ihnen fehlt ja nichts, scheinbar wenigstens. Die Leidenden, die Verlassenen, die nach Gerechtigkeit Hungernden – sie haben ein offenes Ohr für die frohe Botschaft.

Weiterführende Beiträge:

„Die neuen Heiden und die Kirche“ – Joseph Ratzinger, 1958

„Lieber Bruder Bischof – Briefes eines Pfarrers zur Reform der Gemeindepastoral“ – Kurt Gartner, 1989, Herderverlag

„Kirche ist paradox, Orientierung für den fälligen Wandel“ – Alex Lefrank SJ, 2016, Echtermverlag

„Vom Verlust des Heiligen und von der Sehnsucht nach Aufbruch“ – Bischof Stefan Oster, 2016



BRIEF AN MEIN ABGETRIEBENES GESCHWISTERCHEN

Lieber Bruder, liebe Schwester, vor ungefähr einer Woche erzählte mir meine Mutter, dass sie einmal abgetrieben hatte bevor ich geboren wurde. Das macht mich total fertig. Sie war fünfzehn als dein Leben begann, sechzehn als es endete. Sie sagte, dass niemand ihr je gesagt hatte, dass du mehr warst als nur ein Klumpen Gewebe. Diese Unwissenheit tut mir so leid.

Dein Vater müsste jetzt 57 Jahre alt sein. Sie sagte, dass er nichts davon wusste. Ich wollte, dass sie um dich gekämpft hätte, um dein Leben. Ich wünschte, dass jemand sich für dich eingesetzt hätte. Es tut mir so leid wegen all dieser Geheimnisse.

Du wärest mein Halbbruder oder –schwester. Vierzehn Jahre älter als ich. Sie hat dich mir weggenommen ehe ich da war ... ehe ich etwas für dich tun konnte. Es tut mir leid um alle Unehrllichkeit.

Du wärest nun 34 Jahre alt. Du wärest mit großer Wahrscheinlichkeit verheiratet und hättest Kinder. Ich hätte Neffen und Nichten. Und du eine Familie. Aber du bekamst nicht einmal einen Namen. Es tut mir leid, dass sie dich im Stich gelassen haben.

Wer weiß, was du alles für mich in meinem Leben bedeutet hättest. Vielleicht wärest du für mich eingetreten, als jeder mich meinem Schicksal überlassen hat. Es tut mir leid, dass

dein Leben nicht wertvoll erachtet wurde. Kann man jemand vermissen, dem man nie begegnet ist, weil da ein leerer Platz in meinem Herzen ist? Ich wünschte, du wärest da. Es tut mir leid um die Entscheidung, die deinen Tod bedeutete.

Ich wünschte, du wärest bei meiner Diplomverleihung dabei gewesen und ich bei deiner. Ich wünschte, dass wir Freundschaft geschlossen hätten, diese Liebe, die zwischen Brüdern und Schwestern sein kann. Ich wünschte, dass ich dich jetzt anrufen und dir erzählen könnte, was in mir vorgeht. Ich wünschte, wir könnten Freud und Leid teilen, und füreinander da sein. Ich wünschte, dass sie dir wenigstens die Chance gegeben hätten, zu leben. Es tut mir leid für allen Egoismus.

Es ist so verlogen, für dich ... für uns. Wie konnten sie dich töten? Wie konnte Großmutter mit unserer Mutter zum Zentrum fahren, so dass sie dich ermorden konnten? Es tut mir leid für alles Schweigen und alle Kälte.

Ich vermisse dich. Ich liebe dich.

Deine kleine Schwester

Entnommen der Zeitschrift:

Pro Vita – Leben & Familie

(Albert Geudensstr. 19 – B-2800 Mechelen)



ZEIT ZU ZWEIT

TERMIN: Fr, 17.02.2017 - 19:00 Uhr bis So, 19.02.2017 - 16.00 Uhr

KOSTEN: € 50,-

LEITUNG: Maria und Heinrich Eisl

Wochenende für Paare mit NER-Kurs

Für Paare, die sich ein Wochenende schenken, um sich Zeit zu nehmen, wieder neu über Partnerschaft, Liebe und Ehe nachzudenken. In diesem Kontext steht auch die Natürliche Empfängnisregelung (NER) als eine Lebensweise, die auf der wissenschaftlichen Tatsache beruht, dass im Zyklus der Frau fruchtbare und unfruchtbare Tage mit Zuverlässigkeit erkannt werden können. Jedes Paar ist dabei herausgefordert, sich ganz auf das „Du“ des anderen einzulassen und so immer mehr den Reichtum der Liebe zu entdecken.

Themen: Herkunftsfamilie – Gemeinsamkeiten und Besonderheiten von Mann und Frau – Selbstverwirklichung und Hingabe – eine lebenslange Herausforderung: Ja in der Ehe

Dieser Kurs dient auch der Ehevorbereitung!

SEI MANNHAFT UND STARK!

TERMIN: Fr, 24.02.2017 - 19:00 Uhr bis So, 26.02.2017 - 14.00 Uhr

KOSTEN: € 50,-

LEITUNG: P. Paulus Maria Tautz CFR

Männerwochenende

Männer erleben heute oft durch die neue Rollenverteilung von Mann und Frau in unserer Gesellschaft eine tiefe Sinnkrise. Oft fragt er sich: Was ist mein Job? Wie soll ich mich jetzt verhalten? Worin besteht meine besondere Aufgabe? Gott hat Männer gemacht, weil ER dieses Wesen braucht. Die Bibel ist voll von Männern, denen Gott einen wichtigen Auftrag gab. Was ist meiner und Deiner? Dieser Frage wollen wir gemeinsam nachgehen und von Gott her eine Antwort erwarten.



DIE HEILIGEN LEBENDIG MACHEN

TERMIN: Mo, 13.03.2017 - 12:00 Uhr bis Fr, 17.03.2017 - 14.00 Uhr

KOSTEN: € 200,- + € 55,- Materialkosten

LEITUNG: Hans Skalitzky

Einführungskurs in das Ikonenmalen

Wir übertragen das Motiv auf ein mit Kreidegrund vorbereitetes Brett und anschließend erhalten Sie eine Einführung in die einfache Form einer Vergoldung mit 24 Karat Blattgold. Das Anmischen der Farbpigmente in traditioneller Weise mit Eigelbemulsion und der schichtenweise Aufbau des Bildes wird dann Hauptinhalt unserer täglichen Arbeit (etwa 6 Stunden) sein. In einer kleinen Gruppe entsteht so unter Anleitung beim gemeinsamen Malen Ihr persönliches Fenster zum Himmel. Begrenzte Teilnehmeranzahl. Nach erfolgter Anmeldung erhalten Sie eine detaillierte Materialliste über mitzubringende Arbeitsmittel.

URLAUB MIT DER FAMILIE

TERMIN: ab Fr, 28.07.2017 bis So, 06.08.2017

KOSTEN: auf Anfrage

LEITUNG: P. Harald Volk

Individuelle Urlaubstage mit der Familie auf dem Schloss

Im oben genannten Zeitraum können Sie Ihre persönlichen Urlaubstage in Haus Assen planen. Erleben Sie eine erholsame Zeit mit individueller Gestaltung, evtl. auch zusammen mit befreundeten Familien. Sie haben die Möglichkeit zur täglichen hl. Messe, Beichte oder geistlichem Gespräch, die Schlossküche sorgt für Ihre Verpflegung. Wir halten ein buntes Angebot von Freizeitmöglichkeiten oder Ausflugszielen für Sie bereit – Rad- und Kanutouren, Wanderungen oder auch einfach pure Erholung auf dem Schlossgelände.



DIE SJM IM HERZEN EUROPAS

Über das Apostolat in Belgien

VON
P. DANIEL ARTMEYER SJM

Nur 22 km entfernt vom Flughafen Brüssel, wo sich am 22. März dieses Jahres die blutigen Terroranschläge ereigneten; nur 23 km entfernt vom Brüsseler Viertel Sint-Jans-Molenbeek, das als Brutstätte des internationalen Terrorismus bekannt geworden ist; und nur 19 km vom Europäischen Parlament, dem sogenannten Herzen Europas, liegt das Oude Klooster Maleizen. Bereits das fünfte Jahr darf unsere Kongregation die fantastischen Möglichkeiten dieses enormen Gebäudekomplexes für ihr Apostolat gebrauchen. Die SJM im Herzen Europas. Die Spuren, die auf die tiefkatholische Vergangenheit Belgiens verweisen, sind noch zahlreich, schwinden aber mehr und mehr dahin. Es ist ein Land, das vor kaum 200 Jahren auf

dem Schreibtisch des Wiener Kongresses künstlich geschaffen wurde, über die Köpfe der verschiedenen Bevölkerungsgruppen hinweg. Das niederländischsprachige Flandern und das französischsprachige Wallonien bilden seit 1831 als konstitutionelle Erbmonarchie das Königreich Belgien. Die Konflikte zwischen den beiden Sprachgruppen halten bis heute an. Und das, obwohl der Großraum Brüssel durch das Europäische Parlament inzwischen lang nicht mehr nur zweisprachig ist. In Brüssel wird in mehr als 16% Prozent der Haushalte eine andere Sprache als Französisch oder Niederländisch gesprochen.

Zu dieser politischen Problematik kommen noch verschiedene andere Komponenten hinzu, die unser apostolisches Wirken in Belgien erschweren. Beinahe 50 Jahre äußerst liberale Kirchenregierung sind an der einst so starken Volkskirche nicht spurlos

vorübergegangen. Noch immer sind 80% der belgischen Schulen dem Namen nach katholisch, ebenso ein Großteil der Krankenhäuser und Altenheime. Die Kirche hatte also auch in den letzten 50 Jahren ausgezeichnete Möglichkeiten, um positiven Einfluss auf das Schul- und Gesundheitswesen zu nehmen. Dass Belgien dennoch zum Vorreiter äußerst liberaler und lebensfeindlicher Praktiken geworden ist und selbst Ärzte in katholischen Krankenhäusern und Altenheimen Euthanasie und Abtreibung quasi nicht verweigern dürfen, sagt viel über das Versagen der Kirche in diesem Land aus.

Dass die religiöse Praxis unter den belgischen Katholiken seit Jahrzehnten rückläufig ist, überrascht noch wenig. Die Tatsache, dass im Raum Brüssel mehr praktizierende Moslems als Katholiken wohnen, macht das wirkliche Ausmaß des Glaubensverlustes

ein wenig deutlicher. Neben unserem vielfältigen Apostolat in Maleizen betreuen wir auch zwei Pfarreien in Wezembeek-Oppem am Brüsseler Autobahnring. Die Vorstellung von einem Pfarrer, der neben der Kirche wohnt und vollzeitig von den Verpflichtungen in seiner Pfarrei in Beschlag genommen wird, gehört hier schon lange der Vergangenheit an. Das Arbeitspensum beschränkt sich auf eine Samstagvorabend- und eine Sonntagsmesse, sowie einigen Beerdigungen. Letztere teilen wir uns dann noch mit dem verantwortlichen Priester der französischen Sprachgemeinschaft und den Krematorien, die für immer mehr „Gläubige“ eine willkommene Alternative zur Pfarrkirche bieten. Taufen und Hochzeiten sind Raritäten und die Erstkommunionfeier ist im vergangenen Jahr mangels Kindern ausgefallen.

Nicht ohne Grund liegt der Schwerpunkt unserer Aufmerksamkeit und unseres Wirkens eher auf unserem Kloster. Angesichts der prekären Situation der Pfarrseelsorge, liegt die Zukunft der Kirche in Belgien ohne Zweifel in geistlichen Zentren.

Obwohl natürlich auch bei uns der Großteil der Gläubigen bereits im fortgeschrittenen Alter ist, konzentrieren wir unsere Arbeit gemäß

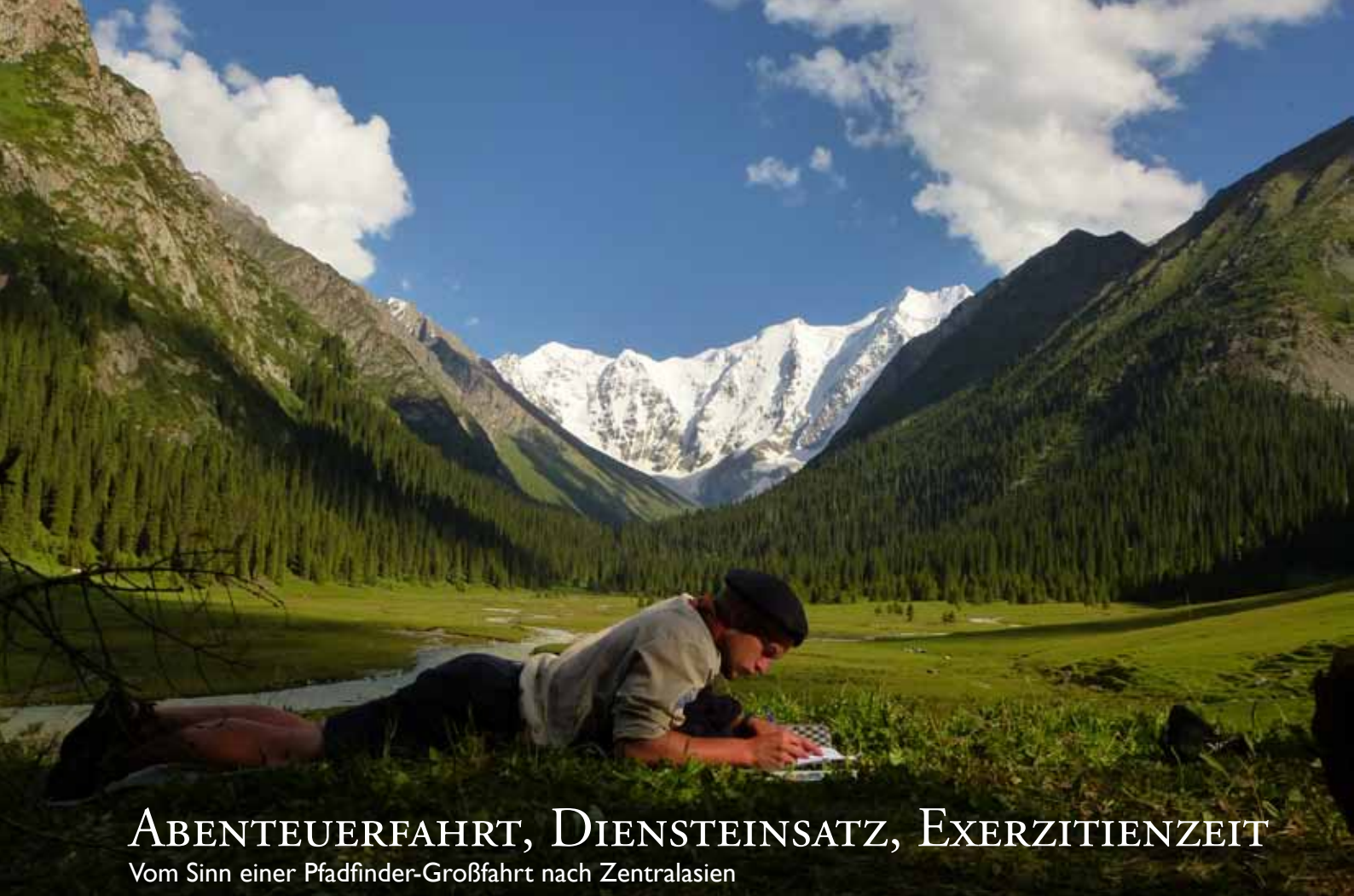
unserer Ordensspiritualität auf die Familien- und Jugendseelsorge. So übernehmen wir Kuratendienste in verschiedenen KPE-Gruppen und anderen Jugendbewegungen, sowie bei Studentenverbindungen. Mit Gruppenstunden, Katechesen, Wallfahrten und anderen Aktivitäten versuchen wir das Glaubenswissen und Glaubensleben der jungen Menschen zu stärken und sie so zu Multiplikatoren für einen Neuaufbruch in der Kirche in Belgien zu machen. Nachdem diese 50 Jahre lang eine Spielwiese für die unglaublichsten liturgischen Experimente war, suchen die jungen Menschen guten Willens wieder vor allem nach einer würdigen Feier der Liturgie. Damit steht auch die forma extraordinaria hoch im Kurs.

Seit einem guten Jahr sind wir hier in Maleizen neben all diesen Tätigkeiten in ein größeres Projekt involviert. Im Herbst 2015 begann eine Gruppe von Laien in den Räumlichkeiten unseres Klosters mit einer Privatschule. Obwohl, wie bereits erwähnt, 80% aller Schulen in Belgien offiziell katholisch sind, sind es die Lehrpläne und Unterrichtsinhalte schon lang nicht mehr. Wie in Deutschland ist ein nicht-praktizierender oder gar ungläubiger Religionslehrer keine Seltenheit und die Genderideologie treibt auch hier

ihr Unwesen. Das belgische Schulwesen gibt Eltern durch Homeschooling und Privatschulen im Unterschied zum deutschen eine Möglichkeit, diese Schwierigkeiten zu umgehen.

Seit Anfang des Jahres haben wir die staatliche Anerkennung, dank derer wir vollgültige Zeugnisse ausstellen dürfen. Dennoch haben bisher nur 5 Schüler den Weg zu uns gefunden. Offensichtlich kommt die flämische Mentalität unserem Bemühen nicht unbedingt entgegen. Nachdem sich nicht nur in den flämischen Medien und beim Dachverband für das katholische Schulwesen Widerstand geregt hatte, war die Schule Ende letzten Jahres sogar Gegenstand der Diskussionen im Belgischen Parlament. Eine katholische Privatschule mit fünf Schülern wird offenbar als eine ernsthafte Bedrohung angesehen. Diese Aufregung hat uns zwar bekannter gemacht, mehr Schüler hat die Schule bislang aber deshalb nicht. Wir hoffen, dass dieses Projekt personell, finanziell und geistlich genug Durchhaltevermögen aufbringt, um das Vertrauen der katholischen Familien zu gewinnen und so einen wichtigen Beitrag für die Kirche und den Glauben in Belgien zu leisten.





ABENTEUERFAHRT, DIENSTEINSATZ, EXERZITIENZEIT

Vom Sinn einer Pfadfinder-Großfahrt nach Zentralasien

Vier bis fünf Wochen dauert eine Großfahrt der Raider (ab 17 Jahre) in der Katholischen Pfadfinderschaft Europas. Die diesjährigen Fahrtenziele waren Kasachstan und Kirgistan. Immer wieder wird die Frage gestellt: Warum so lang? Warum so weit? Warum so teuer? Ein Fahrtenbericht aus geistlicher Sicht.

VON P. MARKUS CHRISTOPH

Marienweihe leben lernen

Unsere Fahrtengemeinschaft trifft sich zum Start im Kloster Auhof. Hier wird das Gepäck kontrolliert (was fehlt, was ist zu viel), das Gruppenmaterial verteilt und - das ist das wichtigste - die Fahrt gemeinsam der Muttergottes geweiht. SIE soll in den nächsten Wochen die Führung und Fügung unserer Fahrt übernehmen. Natürlich haben wir die Fahrt auch selber sorgfältig vorbereitet: Wo wollen wir wandern? Welche Risiken gibt es? Welche Ausrüstung ist nötig? Trotzdem bleibt ein guter Teil einer Großfahrt nach Asien unvorhersehbar. Gemeinsam knien wir vor der Marienstatue in der Krypta des Auhofs und beten:

„Mutter unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus. Zu Dir nehmen wir unsere Zuflucht und erwählen Dich

heute und für diese Fahrt zu unserer besonderen Fürsprecherin bei Jesus, Deinem Sohn. Deinem Unbefleckten Herzen weihen und übergeben wir uns selbst, unserer Fahrtengemeinschaft und alle Menschen, denen wir in den nächsten Wochen begegnen, die uns helfen werden, und denen wir helfen wollen...“

Das Gebet ist keine leere Formel, sondern Ausdruck einer Grundhaltung, die wir in den nächsten Wochen immer wieder einüben wollen: In allen Situationen, die sich anders entwickeln als geplant – und davon wird es viele geben – werden wir uns an diesen Moment der Fahrtenweihe zurückerkennen und unser Vertrauen auf Maria erneuern. So wird die Großfahrt zur Schule für ein felsenfestes Vertrauen auf die Führung Mariens.

Freilich auch zur ständigen Herausforderung. Gleich die ersten Stunden

verlaufen ganz anders als geplant. Wir sind am Flughafen. Bei einem Pfadfinder stimmen die Angaben auf dem Ticket nicht: falscher Name, falsches Geburtsdatum, defekter Chip im Reisepass. Eigentlich kann er so nicht mitfliegen. Darüber hinaus kann man uns wegen einer Computerstörung der Airline keine Tickets für den Flug Kiew-Almaty ausstellen. Fünf Mann erhalten wegen Überbuchung auch für die Maschine nach Kiew keinen Platz, und direkt beim Abflug stellt die Crew fest, dass ein Rucksack aus Versehen für einen falschen Zielflughafen eingechekkt wurde, man aber jetzt auch nichts mehr ändern könne. Und es kommt noch dicker: Bei zwei Raidern fehlt am kasachischen Flughafen ein Visum. Einreise unmöglich. Wir haben auch keine Handys, um das weitere Vorgehen zu koordinieren. Die beiden sind einfach weg. Mehr Pannen in nur 12 Stunden sind

kaum möglich. Trotz Marienweihe! Es sind Gelegenheiten, im Vertrauen auf Wunder zu wachsen. Abenteuer. Tatsächlich fügt sich letztlich alles bestens.

Ora et labora

Muslime beten fünfmal am Tag; Benediktiner sogar siebenmal. Wir sind weder Moslems noch Mönche, aber auch unser Fahrtenalltag folgt einem festen Gebetsrhythmus. Als erstes nach dem Wecken beten wir gemeinsam den „Engel des Herrn“. Auch wenn oft nur die Lippen murmeln und der Geist noch schläfrig ist, gehört damit die erste Minute des Tages dem Herrn. Weiter geht es mit der heiligen Messe, meist in der von Gott errichteten „Kathedrale der Natur“.

Die tägliche Wanderetappe beginnen wir mit einem kurzen „Aufsatz-Impuls“, der uns für die erste Zeit der Tour Stoff zum Nachdenken, Meditieren und persönlichen Beten gibt. Um 12:00 und 18:00 der Angelus, bei passender Gelegenheit der Rosenkranz, nach Möglichkeit eine „Stille Stunde“, d.h. Zeit zum geistlichen Relaxen anhand eines Kurztextes. Als Abschluss des Tages singen wir die Komplet. Mit dem Salve-Regina beginnt das nächtliche Schweigen, das jedem die Gelegenheit gibt, mit dem Herrn verbunden den Tag zu beschließen. *Ora et labora* – nicht nur für die Mönche des heiligen Benedikt, sondern auch für uns fasst dieses Motto den Tagesablauf gut zusammen.

Am Ende einer Fahrt stellt sich so mancher Raider die Frage: Warum eigentlich nicht auch zuhause den Tag ähnlich strukturieren? Wir konnten noch keine wirklichen Gegenargumente finden.

Nahrung für Leib und Seele

30 Tage à drei Mahlzeiten – rund 90mal sitzen wir zum Essen zusammen. Bei dieser Zahl ist es gar nicht so einfach, jedes Mal geistreiche Reden zu führen. „Während der Körper durch das Essen gesättigt wird, soll auch der Seele eine Erquickung gereicht werden“, so heißt es in den alten Regeln des Jesuitenordens. Auch auf Fahrt hat sich dieser Brauch bewährt. So freut man sich beim Essen nicht nur auf die Kalorien für die Muskeln, sondern



auch auf die Fortsetzung von Sergejs Kourdakovs Razzien gegen Christen in Russland. „Vergib mir, Natascha“, unsere erste Lektüre, berichtet vom Werdegang eines kommunistischen Offiziersanwärters, der eine ans Wunder grenzende Wandlung vom glühenden Atheisten zum gläubigen Christen durchmacht und schließlich in den 70er-Jahren auf abenteuerliche Weise nach Kanada flüchtet. Beeindruckend ist seine Entwicklung, aber noch beeindruckender ist der Glaube der russischen Christen.

Nach zwei Wochen ist das Buch durch, wir brauchen Nachschub. „Klausur – Eintritt verboten“, ein Bericht über den Werdegang einer angehenden Nonne. Das Thema klingt langweilig, die Raider fürchten das schlimmste. Aber Kloster ist nie langweilig. Gott zu begegnen ist das denkbar größte Abenteuer. Nach fünf Seiten sind wir drin im Abenteuer. Langweilig ist ab jetzt nur noch die eintönige Reaktion, wenn wir die Lektüre beenden: „Bitte weiterlesen...!“

Wüstentag(e)

Die Steppe Kasachstans und Kirgistan ist der Wüste nicht unähnlich. Aber darum geht es beim Wüstentag nicht. Wir sind unterwegs in den Bergen, alles grünt, überall Flüsse und Bäche, und trotzdem ist heute „Wüstentag“. Nach dem Frühstück verteilen wir den Tagesproviant und besprechen die Route. Dann bricht jeder eigenständig auf und verbringt die Zeit bis zum Abend alleine. Nicht die sportliche Höchstleistung steht heute im Vordergrund, vielmehr gibt es genügend Zeit, in den Pausen (die sich jeder selber einteilen kann) mit Hilfe einer Textauswahl im „Stille-Stunden-Heft“ sein eigenes Leben zu reflektieren, den Roten Faden in den Fügungen des Alltags zu entdecken, sein geistliches Leben zu vertiefen. Natürlich sehen wir uns tagsüber immer wieder. Gerade hat mich Sebastian überholt, und dort drüben sitzt Klaus unter einem Baum und macht gerade Feuer. Aber es gilt die strenge Regel, dass wir uns bis zum Abend „ignorieren“. Jeder ist ganz für sich

alleine. Wie in der Wüste.

Die Idee eines Wüstentages klingt auf den ersten Blick vielleicht befremdlich; aber nach anfänglicher Skepsis sind die Raider begeistert. So sehr, dass ein zweiter Wüstentag gefordert wird (Nein, nein..., wir haben uns super verstanden). Bei passender Gelegenheit wird das Projekt also wiederholt. „15km immer flussaufwärts, bis zum großen See. Dort treffen wir uns am Abend.“ Die Beschreibung ist so einfach wie eindeutig. Wenn man aufgepasst hat. *Hätte*. „Wo war nochmal der Treffpunkt? Am See? Hm, eher etwas später? Vielleicht am Pass?“ Am Treffpunkt fehlt also ein Raider. Erst spät am Abend sind wieder alle zusammen. 15km war die Etappe. Für einen 30km.

Diensteinsatz: Kirchenbau mit Löf-fel und Abrazo

„Täglich eine gute Tat“, so das Motto der Pfadfinder. Z.B. eine Oma über die Straße begleiten. In der Raiderstufe darf die gute Tat auch mal eine Nummer größer sein. Z.B. in Form eines Diensteinsatzes. 700km lang ist die Strecke von Karakol nach Talas, die wir quer durch Kirgistan trampeln, um P. Alexander SJ beim Bau seiner neuen Kirche zu helfen. In Kirgistan gibt es nur drei katholische Pfarreien, eine davon betreut er. Der Rohbau steht bereits, das Gebäude wurde aus Klinkersteinen erbaut, die jetzt von Zementresten gereinigt werden müssen. Einzeln. Stein für Stein. An Arbeit mangelt es also nicht. Richtiges Werkzeug gibt es nicht, nur Stahlschwämme aus der Küche. Zum Kratzen nehmen wir unsere Esslöffel her.

Untergebracht sind wir im Pfarrhaus, einer Hütte aus vier Räumen. Zwei davon werden als Kapelle genutzt, einer als Sakristei, in einem wohnt P. Alexander. Dusche, Küche und Werkstatt befinden sich in einem „Multifunktionsraum“ im Anbau. Kein Boden, kein Fenster, 1,5x1,5 m, die Toilette plumpst im Garten. Wir sind beeindruckt, in welch primitiven Verhältnissen P. Alexander lebt, um bei seinen Pfarrkindern zu sein.

Zu unseren Hl. Messen kommen ge-

nau diese Gläubigen. Zuerst beten wir mit ihnen den Rosenkranz, dann feiern wir das Hl. Opfer. Viersprachig, teils lateinisch, deutsch, italienisch, russisch. Trotz unüberwindlicher Sprachbarrieren spüren wir alle, wie uns im Herzen der gleiche Glaube vereint. Eine unschätzbare Erfahrung.

Gott & ich & Maus

In Talas haben wir drei Tage im Pfarrhaus auf engstem Raum mit Gott „unter einem Dach“ gewohnt. Wir nutzten diese Gelegenheit für eine Nachtanbetung in der Hauskapelle, bei der jeder Raider eine Stunde übernahm und vor dem eucharistischen Herrn Wache hielt. Eine Privataudienz, ganz allein, Gott und ich.

Beeindruckt von dieser ganz persönlichen Zeit mit Jesus entsteht gegen Ende der Fahrt die Idee, die nächtliche Anbetung zu wiederholen. Also zurück nach Talas? Oder unterwegs am Lagerplatz in freier Natur? Schon laufen die Vorbereitungen: Matthias beginnt mit dem Bau einer Monstranz. Aus kunstvoll geschliffenen Schwemmhölzern mit geschnitzten Kreuzminiaturen entsteht eine stabile Halterung, die von bunter geflochtener Rinde fixiert wird. Andreas konstruiert aus seiner Edelstahltafel ein kleines Weihrauchfass und sammelt fleißig Harzkörner. Als „Kapelle“ richten wir eine kleine Höhle ein, die nach drei Seiten windsicher geschlossen ist. Der Boden wird mit einem Blumentepich dekoriert, am Eingang ein Ponchozelt errichtet. So ist unsere Anbetungskapelle wind- und wasserdicht. „Gottheit tief verborgen, betend nah ich dir“, mit diesem Lied übertragen wir nach der Hl. Messe, die wir heute am Ende der Abendrunde feiern, die konsekrierte Hostie in unsere Blumengrotte. Jeder übernimmt wieder eine Stunde und wacht beim Heiland. **BE**wacht den Heiland. Tatsächlich ist das nötig, denn nachts erscheint immer wieder eine neugierige Maus zu Besuch im Anbetungszelt und gibt ihrem Schöpfer die Ehre...

Ist es sinnvoll, Märtyrer zu werden?

Wenn mich ein Terrorist mit dem Tod

bedroht, ist es dann notwendig, den Glauben zu bekennen? Wäre es in diesem Fall nicht sinnvoller, den Glauben äußerlich „kurz“ zu verleugnen und dann wieder viel Gutes zu tun? Wenn man verheiratet ist – wäre man dann aus Sorge um seine Familie zu einer solchen Leugnung nicht sogar verpflichtet? Was ist eigentlich mit „Selig die Sanftmütigen“ gemeint? Gibt es im Fegefeuer noch Zeit? Wie kann mein Schutzengel jetzt neben mir sein? Ist das, was mich glücklich

Großfahrt bedeuten auch: Genügend Zeit, um alle religiösen Fragen zu stellen und zu diskutieren, die man schon immer mal wissen wollte.

Not lehrt beten

An Gewitter sind wir inzwischen gewöhnt. Der Mix aus kontinentalem Klima, 5000m hohen Gipfeln und dem riesigen Issyk-Kul, dem zweitgrößten Gebirgssee der Welt, führt im Alatau-Gebirge zu einer recht explosiven Wetterlager. Mit Übung können

uns andächtiges Beten besonders leicht fällt. Selten spürt man deutlicher, wie das ausgesprochene Vertrauen auf den Himmel („...bitte für uns Sünder, JETZT...“) die Angst vertreibt und das Herz ruhig werden lässt. Göttliche Pädagogik. Wir brauchen immer wieder Situationen, wo wir mit unserem Latein am Ende sind, um uns bewusst zu werden, dass wir IHN brauchen. Dass wir vor Gott Kinder sind. Kinder werden müssen. Kinder sein dürfen.



macht (machen würde?) immer der Wille Gottes? Wie kann ich das rausbekommen? Zölibat oder Ehe – ist beides gleich viel wert? Warum behauptet Paulus, die Ehelosigkeit sei besser (1Kor 7)? Was ist ein Visitator? Was ein DOCAT? Was bringt es, wenn man die 12 Söhne Jakobs auswendig kennt? Und was meint Jesus, wenn er immer wieder davon spricht, er werde bald „verherrlicht“...? Vier Wochen

wir unsere Kohte jetzt in drei Minuten aufbauen und sind damit für spontane Wetterstürze gut gewappnet. Sitzt man erst mal im Zelt, ist alles nur halb so schlimm. Zumindest solange das Gewitter hinter dem nächsten Berg ist. Blitz... 1s, 2s, 3s... 6s – Donner, noch zwei Kilometer. Blitz... 1s, 2s, 3s – Donner, nur noch ein Kilometer. Blitz / Donner. Ups, das war ziemlich nah. Es sind die Momente, in denen

Die „Gemeinschaft der Heiligen“ erleben

Auf Großfahrt 2015 hatte uns der heilige Jakobus der Ältere, Patron der Raider, an seinem Festtag am 25. Juli unverhofft mehrere Töpfe essbarer Muscheln beschert. „Warten wir ab, welche Überraschung der heilige Jakobus heute für uns bereithält“, so die Ansage in der Morgenrunde. Doch erst mal Fehlanzeige. Heute ist

der Weg noch steiniger, noch endloser, noch heißer. Die Sonne brennt unerbittlicher, mittags fehlt eine Brücke, die es auf unserer russischen Militärkarte anno 1977 noch gibt – wir verlieren eine ganze Stunde, um den Fluss zu queren. Heiliger Jakobus...!? Am späten Nachmittag entdecken wir am Flussufer unter den Bäumen eine Schar fröhlicher Kirgisen, die in lustiger Feierlaune beim Picknick sitzen. Sofort winken sie uns zu sich. Sie sind mit dem Essen schon fertig, aber auf den ausgerollten Teppichen türmen sich noch Schalen und Schüsseln mit verschiedensten Leckerbissen: Fleisch, Gemüse, Brot und Gebäck, Früchte, Süßigkeiten – alles, was das Herz eines hungrigen Pfadfinders begehrt – und nicht zuletzt als besondere Delikatesse: Kumys, vergorene Stutenmilch, das kirgisische Nationalgetränk. Als wir uns verabschieden, weil wir beim besten Willen nichts mehr essen können, drücken sie uns noch ein paar Taschen mit den verbliebenen Resten in die Hand. Ab heute ist die „Gemeinschaft der Heiligen“ für uns nicht mehr bloß ein abstraktes Dogma. Sie feiern sogar ihre Feste mit uns. Hoch lebe der hl. Jakobus!

Vorsehung konkret: Das Wunder von Bischkek

Wir glauben alle an die Vorsehung. Theoretisch. Aber erleben wir uns im Alltag als getragen und geführt von der göttlichen Fügung?

Drei Raider stehen in der kasachischen Botschaft von Bischkek, der Hauptstadt Kirgistans, und versuchen, die Visumschwierigkeiten, die es beim Hinflug gab, für die Rückreise zu klären. Alles ist furchtbar kompliziert: Man braucht Passfotos, Kopien der Reisedokumente, seitenlange Formulare... Eine Frau betritt die Botschaft. „Scouti?“ Die Pfadfinder bejahen. „Alexej? Talas?“ Irritiert schauen sie die Frau an? Meint sie „unseren“ P. Alexander? Ja, genau. Sie ist eine Klosterschwester, arbeitet in Talas mit P. Alexander zusammen und weiß darum von unserem „Scouti-Diensteinsatz“. Sofort nimmt sie alles in die Hand. Die Raider folgen ihr, ohne recht zu wissen, was sie plant; sie vertrauen ihr blind. Oder der göttlichen Vorsehung? Mit dem Auto bringt sie sie ins Stadtzentrum zu einem noblen 4-Sterne-Hotel, es geht durch die Sicherheitskontrolle, als sie aussteigen, nimmt ihnen ein Page vornehm die

Rucksäcke ab und schon sitzen sie in der Hotellounge und können per Internet bequem ihre Flüge umbuchen und die Rückreise koordinieren. Noch Fragen? Bischkek hat 880.000 Einwohner; Talas ist fünf Autostunden entfernt, dort gibt es zwei Ordensschwwestern, die von unserem Diensteinsatz wissen. Und eine davon treffen unsere drei Raider zufällig in der kasachischen Botschaft, wo sie sich 30 Minuten aufhalten. Zufällig? Wir glauben nicht mehr an Zufälle.

Ja, Großfahrten sind Wochen des Abenteuers. Sie sind aber auch Wochen des Dienstes, bei Hilfeinsätzen wie dem Kirchenbau in Talas, oder tagtäglich innerhalb der Gruppe. Die enge Gemeinschaft in der Runde lebt vom gegenseitigen Dienst und erzieht dazu.

Großfahrten sind aber nicht zuletzt – und vielleicht sogar *vor allem* – Wochen der Glaubensschule, der Glaubenserfahrung, der Glaubensvertiefung. Exerzitien ganz besonderer Art, unter dem Schutzmantel der Gottesmutter.

Und die Kosten? Vier Wochen Großfahrt Kirgistan kosten ungefähr so viel wie vier Tage Abschlussfahrt mit der Schule.



DER SELIGE PATER LADISLAUS BUKOWINSKI

Die endlosen Steppen Kasachstans können viele Geschichten aus der Zeit der Deportationen und Zwangsarbeit während der Sowjetzeit erzählen. Eine bedeutende Gestalt aus dieser Ära der Unterdrückung des Glaubens ist der Priester P. Ladislaus Bukowinski. Am 11. September 2016 wurde er in der Kathedrale von Karaganda (Kasachstan) seliggesprochen. Sein Gedenktag ist der 20. Juni.



VON P. LEOPOLD
KROPFREITER SJM

Pater Ladislaus Bukowinski wurde am 22. Dezember 1904 in Berdyczów (40 km von Schytomyr) geboren, das damals noch zum russischen Zarenreich gehörte. Seine ersten Lebensjahre verbrachte er im Dorf Gribenikowka in der Ukraine. Sein Vater, Jozef Tsypryan Bukowinski war Direktor einer Zuckerfabrik, die Mutter Jadwiga Schipo del Campo stammte aus einer italienischen Aristokratenfamilie, die nach Polen ausgewandert war. Sie starb schon 1919, als er gerade erst 15 Jahre alt war. Zwei Jahre nach dem Tod der Mutter floh seine Familie vor dem Einfall der Bolschewiken nach Polen, wo sie sich in Sandomierz ansiedelte. Der Vater heiratete ein zweites Mal, nämlich die Schwester von Jadwiga, Viktoria Schipo del Campo. Bereits in seinen Kinderjahren zeigte sich seine große Begabung. Ab 1914 begann Ladislaus seine Ausbildung im russischen Gymnasium von Kiew und in Podolia dann, ab 1917, im polnischen Gymnasium von Ploskirowie. Nach seiner Reifeprüfung entschloss

er sich für ein Studium an der juristischen Fakultät der Jagiellonen-Universität (Krakau), das er 1926 abschloss. In dieser Zeit spürte er den Ruf zum Priestertum, wobei er sich aber entschied, das schon begonnene Studium abzuschließen. Gleichzeitig studierte er an der polnischen Schule für Politwissenschaften, die er mit Erfolg beendete. Sein hier erworbenes Wissen sollte ihm später für das Verständnis der Menschen in Asien sehr hilfreich sein.

Neben der wissenschaftlichen Ausbildung kümmerte er sich mit aller Leidenschaft auch um die arme Jugend. Von 1925 bis 1926 war er außerdem in der Redaktion der Zeitschrift *Czas* (Zeit) tätig.

1926 trat er nach Beendigung des Studiums in das Priesterseminar ein. Schon als Seminarist zeichnete er sich durch große Frömmigkeit und Bildung aus. Er war nicht nur ein Beispiel für die Gläubigen, sondern auch für die Priester. Am 28. Juni 1931 weihte ihn Metropolit Adam Stefan Sapieha in der Kathedrale von Krakau zum Priester.

Von 1931 bis 1936 war er in der Erzdiözese von Krakau tätig. Zunächst als

Seelsorger und Katechist im Gymnasium von Rabka, dann in der Grundschule von Sucha Beskidzka. Hier kümmerte er sich auch besonders um die Kranken und Armen. Er organisierte unter den Studenten Krakaus eine akademische Gemeinschaft mit dem Namen „Wiedergeburt“.

1936 wurde er auf eigenen Wunsch nach Luzk (Lucka) versetzt. Dort war er Lehrer für Katechetik und Soziologie im örtlichen Priesterseminar. 1938 wurde er Generalsekretär des diözesanen Instituts der Katholischen Aktion und gleichzeitig Redakteur der Zeitschrift „Gemeinschaft“. Daneben war er als Religionslehrer in Schulen tätig. Auch aus dieser Zeit kennen wir Zeugnisse seiner selbstlosen Nächstenliebe. Es konnte geschehen, dass er einer armen Zigeunerin seinen Pelzmantel schenkte, um sie vor der Kälte zu schützen. Er nahm in seinem Haus Menschen auf, denen er sein Bett überließ, während er selbst im Polstersessel übernachtete. Seit September 1939 war er Pfarrer der Kathedrale in Luzk. Vom 17. September 1939 bis 3. Januar 1945 erlebte er die Gräueltaten des Krieges, die deutsche Besatzung, die Vernichtung der Juden, den Überfall ukrainischer Nationalisten auf polnische Gebiete, die Kämpfe der polnischen Widerstandskämpfer mit den deutschen und den sowjetischen Soldaten. In dieser Zeit kümmerte er sich besonders um die Familien von Verurteilten, rettete jüdische Kinder, die er in katholischen Familien versteckte, ernährte und versorgte die in großer Zahl ankommenden Opfer der ukrainischen Überfälle, half Flüchtlingen und versorgte Soldaten, darunter auch sowjetische Gefangene, die massenweise in den Lagern verhungerten. Waisenkinder, die ihre Eltern verloren hatten, sammelte er in einem Haus unweit der Kathedrale. Daneben organisierte er Kurse und Vorlesungen für Jugendliche. Zudem kümmerte er sich um Einkehrtage für verschiedene Bevölkerungsschichten,

um die Menschen in dieser so schwierigen Zeit geistig durch das Wort Gottes zu stützen. Er besuchte die Menschen, die von der Sowjetmacht zur Deportation nach Sibirien und Kasachstan auf die Bahnstationen gebracht wurden. Er begrub Kinder, die während der Zugfahrt erfroren und aus den Wagons geworfen wurden, auf dem örtlichen Friedhof.

Augenzeugen unterstreichen seine ungewöhnliche Güte und Barmherzigkeit. Johannes Paul II. sprach in diesem Zusammenhang von „heroischen Taten eines Zeugen und Hirten“.

Aufgrund religiöser Tätigkeiten wurde er vom NKWD (Volkskommissariat für innere Angelegenheiten) am 22. August 1940 verhaftet. Bis 26. Juni 1941 befand er sich im Gefängnis von Luzk. Als sich die sowjetische Armee vor der heranrückenden Wehrmacht zurückziehen musste, töteten die Soldaten noch eine große Anzahl der polnischen und ukrainischen Gefangenen. Wie durch ein Wunder überlebte Pater Bukowinski diese Massenerschießung. Er erinnert sich: „Am 23. Juni 1941, am zweiten Tag des sowjetisch-deutschen Kriegs, befand ich mich im Gefängnis von Luzk. An diesem Tag kam es dort zu Massenerschießungen der Gefangenen. Wir alle, die aufgrund eines glücklichen Zufalls am Leben blieben, lagen ebenso auf dem Gefängnishof unter dem Kugelhagel. (...) Als ich dort lag, war ich erstaunlich ruhig. Mein ganzes Leben, damals 36 Jahre, zog sich in einen Augenblick zusammen. Ich gab jenen, die in der Nähe lagen, die Absolution. Meine Gedanken waren überaus aktiv. Ich erfuhr das Ende der Gegenwart und den Abglanz der Ewigkeit. Diese Erfahrung war unbeschreiblich und wundervoll, absolut unvergesslich. Ich weiß nicht, was mit mir gewesen wäre, hätte ich den Schmerz einer Verletzung gespürt. Aber es gab überhaupt keine körperliche Schmerzen, der Geist bewegte sich frei zwischen dem Gegenwärtigen und dem Ewigen, so wie es niemals zuvor und danach im Leben war.“

Das zweite Mal wurde er in der Nacht vom 3. auf den 4. Januar 1945 ge-

meinsam mit dem Bischof von Luzk, Adolf Peter Schelenschek und anderen Priestern verhaftet. Nach 18 Tagen in Untersuchungshaft wurden sie am 22. Januar nach Kiew in das Gefängnis der Staatssicherheit überführt. 1946 wurde er zu 10 Jahre Arbeitslager verurteilt. Ladislaus erkannte klar, dass es ein Abschied für immer sein werde. Er schreibt in seinen Erinnerungen: „Als ich aus dem Auto für die Strafgefangenen auf das allmählich verschwindende Luzk mit den Kuppeln unserer Kathedrale blickte, erkannte ich klar, dass Luzk Vergangenheit ist, vorübergegangen ohne Rückkehrmöglichkeit in meinem Leben und in der Geschichte des heutigen Polens. Was wird uns die Zukunft bringen? Irgendetwas vollkommen Neues.“

Diese Gefangenschaft war für ihn und die Priester, die gemeinsam mit ihm interniert wurden, eine besonders schwere Zeit. Im Verlauf von ein- und einhalb Jahren war es ihnen nicht möglich, die heilige Messe zu feiern. Die Priester wurden beschuldigt, als Spione des Vatikans die Sowjetregierung verraten und illegale Seelsorgetätigkeit ausgeübt zu haben.

Von 1946 bis 1950 lebte P. Bukowinski in Lagern bei Chelyabinsk. Dies war eine Zeit schwerer Holzfällerarbeit, bei großer Kälte und unzureichender Ernährung. In dieser Zeit ertrug er zahlreiche physische, psychische und geistige Leiden, von denen er selbst nur wenig berichtet. Er erlitt in dieser Zeit eine schwere Lungenentzündung, die ihn in unmittelbare Lebensgefahr brachte. Wieder genesen, kümmerte er sich um die Kranken, die er auch im Glauben stärkte. Unter schwierigen Bedingungen nutzte er jede Möglichkeit, um apostolisch tätig zu sein.

Seine zweite Lagerzeit von 1950 bis 1954 verbrachte er in Schesqasghan, etwa 500 km von Karaganda entfernt. Er arbeitete hier bis zu 12 Stunden täglich in den Kupferschächten in einer Tiefe von 300 Metern bei einer Temperatur von etwa 4 Grad und ständiger Feuchtigkeit.

P. Ladislaus musste das Erz auf die Wagen verladen. Die Tagesnorm be-

trug 12 Tonnen. Daneben war es seine Aufgabe, Holzverschalungen für die Sprengvorrichtungen vorzubereiten und diese in den verschiedenen Abschnitten zu verteilen. Nach diesen erschöpfenden Arbeiten besuchte er noch die Kranken im Lagerkrankenhaus, stärkte sie im Glauben, spendete die Sakramente und führte zahlreiche Gespräche. Es gelang ihm, mit den Mithäftlingen gute Kontakte aufzubauen, durch die er als Seelsorger wirksam sein konnte. Er führte 1954 in der Osterzeit geistige Übungen in vier Sprachen (polnisch, deutsch, russisch und ukrainisch) für die Gefangenen durch, bereitete sie zur Beichte und zum Empfang der heiligen Eucharistie vor.

P. Bukowinski feierte jeden Morgen, manchmal auch nachts, ja sogar in der Kupfermine, in der er zeitweise arbeitete, die heilige Messe. In der Baracke zelebrierte er kniend auf seiner Pritsche, die gleichzeitig sein Altar war und in den Sträflingskleidern anstelle des Messgewands. Als Messbuch diente ein kleines Notizbuch. Oft feierte er die Messe auch aus dem Gedächtnis. Die Gläubigen, die daran teilnahmen, hielten in ihren Händen irgendwelche Arbeitsgeräte, damit die Messfeier nach außen hin einer einfachen Arbeitsbesprechung glich. Ein Zeuge schreibt: „Pater Bukowinski war im Lager dafür bekannt, dass er trotz strengem Verbot heimlich die Messe feierte. Er war im Lager unterwegs und brachte durch seine Gespräche geistige Hilfe. Er war der Einzige, der sein Essen mit anderen teilte. Auch andere Priester erhielten Lebensmittelsendungen, aber keiner von ihnen teilte sie mit den Bedürftigen. Bukowinski dagegen teilte das, was er erhalten hatte, mit den Gefangenen. Dabei half er nicht nur den Katholiken, sondern jedem, der hilfsbedürftig war.“ Ein mitgefangener Priester schreibt: „In dieser Hölle des Bösen, der Ungerechtigkeit, des Betrugs, des Schmerzes und des Leidens suchte ich einen Menschen, der für mich ein Vorbild sein könnte. Im Verlauf von 9 Jahren Lagerzeit war und

wird auf immer P. Ladislaus Bukowski ein solches Vorbild sein. Groß, abgemagert, in armseliger Kleidung, aber immer gut gelaunt und mit einem Lächeln. Ich sah ihn, als er von der Arbeit heimkehrte, mit einem Holzklötz auf der Schulter, obwohl nicht alle Holzklötze trugen. Ich wollte so schnell als möglich mit ihm in persönlichen Kontakt treten. Aber es zeigte sich, dass das keine einfache Sache war, weil er immer von anderen Gefangenen umgeben war - erklärte, tröstete, manchmal einen Scherz erzählte. Für uns Priester führte er Einkehrtage durch, Laiengruppen unterrichtete er in russischer, ukrainischer und deutscher Sprache. Wie viel Licht, Trost und Kraft gossen seine Worte in unsere Herzen, dank derer wir durchhalten konnten. Er verkündigte Liebe nicht nur mit Worten, sondern jeden Tag in der Praxis. Er half anderen die Holzbalken zu tragen, teilte die bescheidenen Brotrationen, gab anderen die wärmere Wäsche, ohne auf die Nationalität und Herkunft zu blicken. Als ich ihn näher kennenlernte, versuchte ich ihn nachzuahmen. Der Kontakt mit ihm unterstützte meinen Geist, ich erkannte den Wert des Leidens, was mir half, nicht zugrunde zu gehen – insgesamt wuchs mein Glaube und die Hoffnung auf ein besseres Morgen.“
Trotz der schrecklichen Lagerbedingungen beklagte er sich nie und verurteilte jene nicht, die ihn in diese Situation gebracht hatten. Während eines Gefangenenstreiks gab er Vorlesungen zur Geschichte Polens und in Philosophie. Es gelang ihm auch, im Namen der Gefangenen mit den Lagerleitern zu verhandeln, was zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen

führte. Während er sich für die Rechte und die Würde anderer Menschen einsetzte, war er, dem Beispiel Christi folgend, bereit, auf seinen eigenen Vorteil zu verzichten. In seinen Erinnerungen beschreibt Pater Ladislaus folgende Episode: Als er nach (heimlichen) Beichten von Gläubigen in seine Baracke zurückkehrte, erwischte ihn ein Wachsoldat, der ihm einen Schlag verpasste. Er kam zurück, zornig und aufgewühlt. Nachdem er aber etwas nachgedacht hatte, entschied er, dass er sich grundlos ärgerte, weil ihn der Wächter auch in den Karzer hätte einsperren können. In diesem Sinn hatte ihm der Lagerwächter Barmherzigkeit und Güte erwiesen. So kam er zu folgendem Schluss: „Von seiner Seite hat er human gehandelt, im Sinne eines sozusagen „sowjetischen Humanismus“ – aber eben doch Humanismus. Natürlich könnte man diesen Vorfall für antisowjetische Propaganda gebrauchen. Man könnte davon sprechen, wie der heroische katholische Priester, mit übermenschlicher Hingabe seine Pflicht erfüllend, erwischt wird, einen Schlag von einem grausamen Soldaten erhält, ohne die Möglichkeit sich zu rechtfertigen. Ja, aber wäre eine solche Propaganda aufrichtig von meiner Seite? Erfuhr ich denn nicht eine gewisse Art von Barmherzigkeit und Sympathie? War dieser Schlag nicht (...) bis zu einem gewissen Grad sogar ein „herablassendes Schulterklopfen? Wäre es aufrichtig, Menschen als Henker darzustellen, die ungeachtet der Umstände, mir ein gutes Herz erwiesen haben?“

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)



ARA COELI – DER ALTAR DES HIMMELS

Die Weihnachtskirche in Rom



VON P. MARTIN LINNERS SJM

Eine alte, geheimnisvolle Weissagung

Sie kennen sicher alle die griechischen Sagen um die Götter Zeus, Hera, Athene, Artemis u.s.w. Jahrhunderte lang haben ihnen das Volk der Griechen und später die Römer gehuldigt. Den großen Denkern und moralischen Autoritäten der beiden Völker bereitete es allerdings oft Bauchschmerzen, dass diese Götter ein allzu zügelloses und sündhaftes, oftmals sogar verbrecherisches Leben führten. Willkür, Neid, Raub, Ehebruch, Vergewaltigung, Anzettelung von zerstörerischen Kriegen und dergleichen waren an der Tagesordnung.

Still aber ungebrochen blieb bei vielen daher die Sehnsucht nach einem ganz und gar guten, ehrenhaften, ja heiligen Gott. Er sollte nicht in Sünde

geboren werden und auch selber kein Sünder sein.

Nach den Weissagungen der Sibyllen, Prophetinnen der heidnischen Welt, sollte sich diese Sehnsucht einmal erfüllen. Viele Planeten waren ja bereits «vergöttlicht» worden: Jupiter (Zeus), Mars, Merkur, Venus... – aber alle waren «Sünder». Hoffnung aber sollte nach den Prophezeiungen der Sibyllen vom Sternbild der Jungfrau ausgehen, die ohne eine sündhafte Verbindung einen heiligen Sohn gebären solle, durch den ein göttliches, goldenes Zeitalter heraufgeführt werde.

Der römische Kaiser Augustus, der von diesen Weissagungen auch durch Vergils *Eklogen* und *Äneis* wusste, baute diesem neugeborenen bzw. zu geboren werdenden Gottessohn auf dem Kapitol, dem Götterberg der Stadt Rom, einen Tempel.

Ara Coeli – der Altar des Himmels

Gute Christen waren immer bestrebt, das natürlich Wertvolle anderer Religionen übernatürlich zu «taufen». Sie wollten nichts Gutes zerstören, sondern auf allem, wo man aufbauen konnte, das Reich Christi errichten. Dafür gibt es in der Ewigen Stadt viele Beispiele: der Minerva-Tempel (Göttin der Weisheit) wurde der Muttergottes (Sitz der Weisheit), das Pantheon (Tempel aller Götter) der Muttergottes, allen Martyrern und Heiligen geweiht. Und das von Augustus erbaute Heiligtum des Neugeborenen Gottes aus der Jungfrau wurde zur römischen Weihnachtskirche.

Hier wird das Christkind, der wahre Gottessohn, geboren aus Maria der Jungfrau, das ganze Jahr über verehrt. Zur Erinnerung an den großen heidnischen Kaiser, der unbewusst auf den ewigen König hingewiesen hat, haben

die Erbauer der Basilika eine Säule seines Hauses in den Komplex eingearbeitet. «*Ex cubiculo Augusti* – aus dem Schlafzimmer des Augustus» steht auf einer der Säulen eingemeißelt.

Die Kirche wird «*Ara Coeli* – Altar des Himmels» genannt. Hier ist der Ort, wo sich Himmel und Erde begegnen. Durch die Menschwerdung des Gottessohnes ist Gott leibhaftig zu den Menschen gekommen. Christus ist deshalb der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen (vgl. 1 Tim 2,5).

Der Gottmensch Christus ist Priester, Opfergabe und Altar, wie der hl. Augustinus sagt. Nur durch die Menschwerdung Christi und seines ewigen Hohepriestertums kann auf den Altären der Welt täglich die Heilige Messe gefeiert werden. Hier wird Christus, der König, täglich neu gegenwärtig, «geboren» für uns.

Weihnachten

Zu Weihnachten beschenken sich die Menschen, viele Kinder schreiben Wunschzettel an das Christkind. Der Anlass dafür ist die Geburt des Jesuskindes. Da mag es verwundern, dass wir nicht in erster Linie Jesus beschenken, sondern selber unsere Wünsche äußern. Wie käme das bei einer Geburtstagsfeier an, zu der wir eingeladen sind, wenn wir kein Geschenk mitbringen und unsererseits das Geburtstagskind um ein Geschenk bitten? Das wäre wohl ziemlich peinlich.

Wunschzettel

Aber Jesus selbst will, dass wir zu ihm beten, dass wir uns etwas von ihm wünschen, etwas wirklich Großes, Wichtiges, Heiliges. Hier in dieser Kirche in Rom und überhaupt in der katholischen Kirche ist immer Weihnachten. Das zeigen auch die vielen Briefe, die in einem Korb vor dem Jesuskind in *Ara Coeli* liegen. Es sind Wunschzettel, die tagtäglich aus vielen Ländern der Erde hier per Post ankommen. Während meines mehrjährigen Aufenthalts in Rom habe ich des Öfteren handgeschriebene Wunschzettel zum Jesuskind aus Deutschland und Österreich mitgenommen.

Es ist noch nicht lange her, da erhielt ich eine besondere E-Mail. Eine junge Frau schrieb, dass ihr sehnsüchtiges Anliegen, das sie auf dem Wunschzettel niedergeschrieben hatte, in Erfüllung gegangen war. Im Dateianhang war ein Bild ihres neugeborenen gesunden Kindes. – So ist der Liebe Gott! Für Interessierte gebe ich hier die Adresse an: Bambino Gesù, Piazza Campidoglio, 55, I – 00186 Roma.

Tägliche Bitte

Für uns Christen soll eigentlich jeder Tag Weihnachten sein, jeden Tag sollen wir dankbar die Menschwerdung der zweiten göttlichen Person feiern. Jeden Tag sollen wir Gott um etwas bitten. Wir dürfen und sollen ihm einen «Wunschzettel schreiben».

Sicher sind vielen von Ihnen noch die Nonni-Bücher von Jón Svenson bekannt. Da berichtet der isländische Autor, wie er sich als kleiner Junge immer danach gesehnt habe, die weite Welt kennenzulernen. Das war aber im 19. Jahrhundert nicht so einfach möglich. Seine durch und durch bodenständige und gläubige Mutter gab ihm da den einzig vernünftigen Rat: Bitte täglich den Lieben Gott darum, und er wird dich erhören! Diesen Rat befolgte Nonni. Als er dann schon längere Zeit in einem französischen Jesuitenkolleg war (auch schon andere europäische Länder besucht hatte), bekam er Sehnsucht nach seinem jüngeren Bruder. So bat er nun den Lieben Gott täglich, dass sein Bruder Manni auch die Möglichkeit erhalte, in Frankreich zu studieren. Es verging nicht viel Zeit, dann war der zweite Isländer im Kolleg...

Der Liebe Gott will jeden von uns glücklich machen, will, dass das Leben eines jeden gelingt und gut gelingt. Bitten wir ihn darum! Bitten wir ihn täglich um etwas, was uns sehr wichtig ist! Machen wir dieses kleine Gebet zu unserer täglichen Bitte.

Auch aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Das funktioniert! Gott liebt jeden so sehr, dass er zwar nicht alles sofort und immer so macht, wie wir es erwarten, aber immer besser und schöner, als wir es in unseren kühns-

ten Träumen erwartet haben.

Das größte Geschenk

Das größte Geschenk an Weihnachten ist natürlich Christus selbst. Wenn wir an diesem Fest einander Geschenke machen, so tun wir das nur, um die Geburt Christi auch heute gleichsam sichtbar, um die Freude über dieses großartige Geschenk seiner Menschwerdung leichter spürbar zu machen. Wir Christen wollen dadurch zeigen, dass die Geburt des Jesuskindes uns selbst reich beschenkt.

Jesus hat uns erlöst, er hat uns die Sakramente geschenkt, er hat uns das Reich Gottes verkündet und er schließt uns das Himmelreich auf. Er ist der lang ersehnte Heiland, der das auch hält, was sein Name bedeutet: er heilt alles, er macht alles, was zerstört und kaputt ist, wieder ganz und gesund. Diese Geschenke dürfen wir auf keinen Fall einfach ausschlagen.

Wer Christus besitzt ...

Bei den vielen Kleinigkeiten, die wir uns oft wünschen und mit denen wir uns an Weihnachten beschenken lassen, droht allerdings Christus unwillkürlich ins Abseits zu treten, völlig vergessen zu werden. Dabei gibt es all das Schöne auf der Welt nur durch ihn! Es gibt kein Glück und keine Freude ohne den Schöpfer, ohne die Quelle von all dem Guten. Und das ist Christus.

Nach wie viel Angenehmen aber doch irgendwie Unbedeutendem halten wir oft Ausschau. Wie viel Anstrengungen machen wir oft, um das eine oder andere zu haben. Stattdessen sollen wir uns bemühen Christus zu haben, dann werden wir auch alles andere Gute besitzen. Wir sollen erst das Reich Gottes, Christus suchen, dann wird uns alles andere hinzugegeben werden (vgl. Mt 6,33).

Die Affenfalle

Eigentlich muss man schon «dumm wie ein Affe» sein, wenn man das nicht begreift – aber leider sind wir Menschen oft so. Christus will uns überreich beschenken und wir schauen uns nach Anderem um. Immer

wieder tappen wir in die «Affenfalle». Was ist das eigentlich?

Die Falle besteht aus einer ausgehöhlten Kokosnuss, die an einen Pfahl gebunden ist. In die Kokosnuss gibt der Affenfänger eine Hand voll Reis, und lässt den ganzen Vorgang den Affen sehen. Die Nuss hat ein kleines Loch, das gerade groß genug ist, dass der Affe die Hand hineinstecken kann, aber zu klein, um die Faust mit Reis wieder herauszuziehen. Der Affe hat den geheimnisvollen Vorgang beobachtet, ist neugierig und greift nun hinein – und ist in der Falle gefangen. Die Sache wäre nicht so schlimm, wenn er den Reis loslassen würde, aber die paar Körner sind im wichtiger als die Freiheit. Selbst als der Affenfänger auf ihn zukommt, ergreift er nicht die Flucht. Vielmehr lässt er sich packen und gefangen nehmen – alles für ein paar lumpige Reiskörner.

Bei uns Menschen ist es gelegentlich ganz ähnlich. Wir sehen nicht Christus, das Leben, der uns die wahre Freiheit schenkt, sondern halten uns an erbärmlichen Kleinigkeiten fest, die uns das wirkliche Leben und die tiefste Freiheit rauben. Das ist die Sünde, das Festhalten am Bösen. Wir meinen damit irgendetwas Erstrebenswertes festhalten, besitzen zu können, dabei verlieren wir das einzig Wichtige –

Christus.

Die Adventszeit liegt gerade hinter uns. Als Vorbereitungszeit für das Weihnachtsfest war sie uns wieder Anlass, uns von den verschiedenen «Affenfallen» wieder loszusagen. Eine gute Beichte bietet dazu die beste Gelegenheit, auch nach Weihnachten noch.

In den Advents- und Weihnachtsliedern singen und beten wir um den «Heiland», den «Retter», der nichts anderes will, als uns von den Sünden und deren Folgen zu heilen und uns aus diesem Ungemach zu retten. Je tiefer wir die Freiheit der Kinder Gottes dann haben, die heiligmachende Gnade, umso reicher kann er sich uns mit all seinen Schätzen schenken.

Unser Geschenk

Wenn Christus schon unseretwegen Mensch wird und Geburtstag hat, wäre es allerdings zu wenig, ja geradezu peinlich, wenn wir mit einem dicken Wunschzettel, aber ohne irgendein eigenes Geschenk anrückten.

Papst Benedikt XVI. hatte bei der Predigt seiner Amtseinführung am 24. April 2005 zutreffend gesagt: „Habt keine Angst! Wer sich Christus schenkt, verliert nichts, er gewinnt alles!“

Aber wie soll, wie kann man sich

Christus schenken? Mit einer guten Weihnachtsbeichte hat man schon einen großen und wichtigen Schritt getan. Jedes Gebet, jeder Messbesuch, jedes kleine Opfer aus Liebe, jede Hilfe für einen Mitmenschen ist ein Zeichen der Hingabe, ein wunderbares Geschenk für Christus.

Oder ein ganz großes Geschenk ...?

Mit diesen genannten Dingen schenken wir immer schon etwas von uns. Jeder kann aber auch sich selbst ganz schenken, wenn er Jesus fragt, was er mit einem vor hat, mit dem ganzen Leben. Wie soll unser geistliches Leben nach dem Willen Gottes ausschauen? In welchem Apostolat kann ich für Christus mitarbeiten. Welche Mitmenschen brauchen meine Hilfe. Wie kann ich Großes für Christus tun? Nur das wirklich Große erfüllt uns auch tiefgreifend mit der Freude und Liebe Gottes. Aber vielleicht mischt sich ein bisschen Sorge, ja Angst in etwaige großherzige Überlegungen mit hinein, ob man das auch schaffen kann. Benedikt XVI. gab die richtige Antwort:

„Habt keine Angst! Wer sich Christus schenkt, verliert nichts, er gewinnt alles!“

Schenken wir dem Christkind so viel wir können!

TERROR IM NAMEN RELIGIÖSER SCHRIFTEN

Sind Koran und Bibel gleichermaßen gewalttätig?

„Koran vs. Bibel. Gewalt können sie alle,“ so titelt die taz Anfang des Jahres. Beide Bücher – so der Artikel – rufen ihre Anhänger zu Gewalt auf. Darum sei es unfair, einseitig dem Islam vorzuwerfen, er fördere Terror und Gewalttätigkeit. Auch die Bibel – zumindest das Alte Testament – sei voll von grausamen Geboten und verlange die radikale Ausrottung aller Andersgläubigen. Bibel und Koran seien also gleichermaßen gewalttätig ... Sind sie das wirklich?

VON

P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Tatsächlich gibt es im Alten Testament harte, bisweilen schockierende Gesetze. „Auge für Auge, Zahn für Zahn“ (Ex 21,24); widerspenstige Söhne können von den Eltern dem Tod ausgeliefert werden (Dtn 21,18-21); das Volk Israel soll

alle Kanaaniter ausröten (z.B. Dtn 7,1-2). Auf den ersten Blick scheint es tatsächlich keinen Unterschied zum Koran zu geben, wo es heißt: „Tötet die Götzendiener, wo immer ihr sie findet“ (Sure 9,5).

Eine Antwort, die zu einfach ist

Manche Christen argumentieren, zwar gäbe es im Alten Testament Auf-

rufe zur Gewalt, aber für uns Christen gelte nur das Neue Testament. Beim AT müsse man zugestehen, dass sich dort Fehler eingeschlichen haben. Aber so einfach geht es nicht. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* lehrt: „Das Alte Testament ist ein unauflösbarer Teil der Heiligen Schrift. Seine Bücher sind von Gott inspiriert und behalten einen dauernden Wert,

denn der alte Bund ist nie widerrufen worden“ (KKK 121).

Wie aber lassen sich dann die Gewaltpassagen im AT erklären? Folgende zwei Punkte können helfen, den Unterschied zwischen Bibel und Koran in dieser Frage besser zu verstehen:

Welche Folgen ergeben sich daraus für die Gewalt-Passagen? Ein Beispiel

In den ersten Stunden des Musikunterrichts lernen Schüler, es gäbe die Tonarten Dur und Moll; dass es noch viele andere Kirchentonarten gibt, verschweigt der Lehrer. Im Schulfach Physik „beweist“ man

Die Ausgangssituation im AT

Nach dem Sündenfall von Adam und Eva in Gen 3 nimmt die Gewalt zwischen den Menschen rasant zu (vgl. Gen 4 und 5). Lamech aus der siebten Generation prahlt vor seinen beiden Frauen: „Ada und Zilla, hört auf meine Stimme, ihr Frauen Lamechs, lauscht meiner Rede! Ja, einen Mann



1. Das AT als pädagogischer Prozess

Zwischen Koran und Bibel besteht ein grundlegender Unterschied: Der Koran versteht sich als göttliche Offenbarung, die in der kurzen Lebenszeit von Mohammed erfolgt ist. Die Bibel dagegen ist eine Sammlung von 73 Büchern, die über einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten entstanden sind. Im Laufe dieser Zeit hat sich das Gottesverständnis des auserwählten Volkes durch die fortdauernde Offenbarung Gottes Schritt für Schritt vertieft und weiterentwickelt. Darum ist in der Bibel von Buch zu Buch mit einer fortschreitenden Entfaltung der Lehre zu rechnen, während beim Koran für eine solche Entwicklung kaum Zeit zur Verfügung stand.

jahrelang die Allgemeingültigkeit der Newton'schen Gesetze, obwohl der Lehrer natürlich weiß, dass Newtons Theorie nur ein besonderer Spezialfall der Relativitätstheorie ist. Lehren die Musik- und Physikpädagogen also etwas falsches? Nein, sie unterrichten ihre Schüler so, dass sie ihr Wissen entwickeln können.

Gott ist der beste Pädagoge. Auch er beginnt seinen Unterricht nicht mit der Relativitätstheorie, sondern mit Lektion 1. Er verlangt nicht sofort Feindesliebe, sondern dämmt zuerst Mord und Totschlag ein und führt sein Volk langsam höher. Aber der Reihe nach.

erschlage ich für eine Wunde und einen Knaben für eine Strieme. Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach.“ Polygamie und Blutrache bis zur 77fachen Vergeltung herrschen auf Erden; die Menschheit versinkt in Mord und Totschlag.

Die „Grundschule“ der göttlichen Pädagogik

In dieser Situation spricht Gott zu den Menschen und will durch Gebote die uferlose Gewalt und Gegengewalt eingrenzen. In einem ersten Schritt beschränkt er Vergeltung auf das Maß des vorausgegangenen Vergehens: Hat jemand das Auge des anderen verletzt, darf dieser nicht gleich – wie Lamech

– dessen ganze Familie ausrotten, sondern nur ebenfalls das Auge verletzen. „Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, Brandmahl für Brandmahl, Wunde für Wunde, Strieme für Strieme“ (Ex 21,23-25). Das Motto lautet: Begrenzung von Gewalt. Freilich, vieles bleibt für unser Empfinden weiterhin hart und roh. Im Buch Deuteronomium wird bestimmt, Eltern könnten einen widerspenstigen Sohn zu den Ältesten der Stadt bringen und dort gegen ihn Klage erheben; anschließend sollen die Männer der Stadt den Sohn steinigen (vgl. Deut 21,18-21). Ein schreckliches Gesetz. Und doch ein erster Schritt gegen die reine Willkür der Eltern; ab diesem Augenblick konnten sie nicht mehr beliebig mit ihren Kindern machen, was sie wollten.

Schon in dieser frühen Zeit des AT gibt es zaghafte Ansätze, private Gewalttaten ganz zu verbieten, zumindest gegenüber den eigenen Volksgenossen: „An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen“ (Lev 19,18). Und sogar gegenüber den Feinden ist eine minimale Freundlichkeit geboten: „Wenn du dem verirrtten Rind oder dem Esel deines Feindes begegnest, sollst du ihm das Tier zurückbringen“ (Ex 23,4). Insgesamt aber lässt sich nicht leugnen, dass sich in den ersten Büchern des AT das Volk Gottes – bildlich gesprochen – noch in der „Grundschule“ der göttlichen Pädagogik befindet.

Die „höheren Klassen“ im AT

Im Laufe der Jahrhunderte wandelt sich der Ton im AT. Die moralische Erziehung des Volkes durch die Gebote Gottes trägt Früchte. Besonders deutlich wird diese Entwicklung in der Weisheitsliteratur des AT. Manche Psalmen verlangen ausdrücklich auch bei ungerechten Gegnern einen respektvollen Umgang: „Wenn ich den quälte, der mich grundlos bedrängt hat, dann soll mich der Feind verfolgen und ergreifen“ (Ps 7,5-6). Keine Rede mehr von vergeltender Rache. Auch im Buch der Sprichwörter, das

zumindest in Teilen auf Salomon zurückgeht (ca. 970-931 v.Chr.), heißt es nicht mehr „Auge für Auge“, sondern „Sag nicht: Ich will das Böse vergelten. Vertrau auf den Herrn, er wird dir helfen“ (Spr 20,22). Noch deutlicher in Spr 25,21-22: „Hat dein Feind Hunger, gib ihm zu essen, hat er Durst, gib ihm zu trinken; so sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt und der Herr wird es dir vergelten.“ Hier geht es nicht mehr nur um ein Durchbrechen der Gewaltspirale, sondern der Feind wird bereits als Mitmensch anerkannt. Die positive Weiterentwicklung im Vergleich zu den ersten Büchern ist unübersehbar.

Das NT als „Abschlussklasse“ der göttlichen Offenbarung

Zur eigentlichen Vollendung gelangt die göttliche Offenbarung im Neuen Testament. Jesus bezieht sich ausdrücklich auf die Inhalte der „früheren Klassen“, aber er ergänzt sie und rückt sie ins rechte Licht. „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand“ (Mt 5,38-39). „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,43-44).

In diesen Geboten erkennen wir den endgültigen Plan Gottes, den er von Anfang an für uns Menschen hatte. Gleichzeitig aber ist klar, dass die vorausgehenden Gebote im AT nicht unsinnig oder gar falsch waren. Sie waren anspruchsvolle Forderungen für Schüler in der „ersten Klasse“, für Menschen mit der Moralvorstellung eines Lamech. Das Gebot der Feindesliebe hätte sie genauso überfordert wie einen Erstklässler die Relativitätstheorie. Aber die Bibel blieb bei der ersten Klasse nicht stehen, sondern führte über Jahrhunderte kontinuierlich bis zur „Abschlussklasse“ des NT, bis zur Begegnung mit Jesus, der uns die Gesamtvision geoffenbart hat. Damit wird verständlich, wie die alttestamentlichen Gebote zur damaligen

Zeit angemessen und berechtigt waren, und doch seit dem Kommen Jesu endgültig eine neue Interpretation erfahren haben.

Die gegensätzliche Entwicklung im Koran

Auch im Koran findet man Anzeichen einer Entwicklung, allerdings beschränkt sich der Entstehungszeitraum auf das Leben von Mohammed – im Vergleich zur Bibel also auf eine sehr sehr kurze Dauer. Bemerkenswert dabei ist die genau umgekehrte Richtung: Toleranz und Achtung Andersgläubiger fordern vor allem die älteren Texte, die aus einer Zeit stammen, als sich Mohammed und seine Anhänger in einer Minderheitenposition befanden. Die späteren (d.h. jüngeren) Suren dagegen, die in einer Zeit entstanden, als die Position Mohammeds bereits politisch gefestigt war, stellen Gewalt oft als legitimes Mittel zur Glaubensverbreitung dar. Gemäß der muslimischen Lehre der „Abrogation“¹ haben bei widersprüchlichen Aussagen innerhalb des Korans die jeweils späteren/jüngeren Texte den Vorrang vor den früheren/älteren. (Allah spricht in Sure 2,106: „Wenn wir einen Vers tilgen oder in Vergessenheit geraten lassen, bringen wir [dafür] einen besseren oder einen, der ihm gleich ist.“) Und so wird „unter den muslimischen Gelehrten weithin die Meinung vertreten (...), dass, da die Schwert-Verse zu den letzten Offenbarungen zum Thema der Beziehung des Islam zu Nichtmuslimen gehören, sie alleine rund 200 der früheren und toleranteren Verse aufheben.“² Nach dieser Regel wurden Aussagen wie „Es gibt keinen Zwang im Glauben“ (Sure 2, 256), der zu den älteren Texten des Koran zählt, durch jüngere / spätere Offenbarungen wie „Tötet die Götzendiener, wo immer ihr sie findet“ (Sure 9,5) ersetzt.

Fazit

Sowohl im AT, als auch im Koran gibt es Gebote zur Gewaltausübung. Aber vor dem Hintergrund der völlig verschiedenen Entwicklungsgeschichte

der beiden Bücher haben auch die jeweiligen Gewalt-Gebote eine gänzlich unterschiedliche Bedeutung.

2. Gewaltanwendung nicht als allgemeines Gebot

Besonders schockierend für den heutigen Leser des ATs sind Texte, in denen Gott den Israeliten befiehlt, die Völker im Land Kanaan restlos auszurotten.

„Wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land geführt hat, in das du jetzt hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen, wenn er dir viele Völker aus dem Weg räumt - Hetiter, Girgashiter und Amoriter, Kanaaniter und Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, sieben Völker, die zahlreicher und mächtiger sind als du -, wenn der Herr, dein Gott, sie dir ausliefert und du sie schlägst, dann sollst du sie der Vernichtung weihen“ (Dtn 7,1-2).

Solche Anweisungen lassen sich wohl kaum im Sinn einer „Grundschulpädagogik im AT“ als Eindämmung zwischenmenschlicher Gewalt interpretieren. Hier wird direkt zu Gewalt aufgerufen. Und damit scheint das AT doch auf gleicher Stufe zu stehen wie der Koran, wo es z.B. heißt:

„Und wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Götzendiener, wo immer ihr sie findet, und ergreift sie und belagert sie und lauert ihnen aus jedem Hinterhalt auf. Wenn sie aber bereuen und das Gebet verrichten und die Zakah entrichten, dann gebt ihnen den Weg frei“ (Sure 9,5).

Gibt es also zumindest bei den Tötungsbefehlen, die sich direkt auf Gott berufen, doch keinen Unterschied zwischen AT und Koran? Wenn man die betreffenden Koranverse mit ihren gewalttätigen Entsprechungen im Alten Testament vergleicht, dann unterscheiden sie sich wesentlich durch die Universalität ihrer Formulierung: Die göttlichen Tötungsbefehle im Koran sind nicht an einen bestimmten Ort bzw. eine bestimmte geschichtliche Situation gebunden, sondern gehen

über Zeit und Raum hinaus und gelten selbst für heutige Gläubige noch. Den Muslimen wird ganz allgemein befohlen: „Tötet die Götzendiener, wo immer ihr sie findet“ (Sure 9,5), und bekämpft die „Völker des Buches“ – d.h. Juden und Christen – „bis sie eigenhändig den Tribut in voller Unterwerfung entrichten“ (Sure 9,29). Und Sure 4,91 erklärt über Andersgläubige: „Wenn sie sich nicht von euch fernhalten und euch nicht Frieden anbieten und nicht ihre Hände zurückhalten, dann ergreift sie und tötet sie, wo immer ihr auf sie trefft.“ Im AT liegt die Sache dagegen wieder ganz anders: Gott befahl den Israeliten, die Völker der Hetiter, Amoriter, Kanaaniter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter zu töten – allesamt festgelegte Völker, die in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort gelebt haben. Ja, das Gebot Gottes zur Vernichtung der genannten historischen Völker ist für uns heute erschreckend und weithin unverständlich (darüber wäre ein eigener Artikel zu schreiben). Aber im Vergleich mit den entsprechenden Koranstellen gibt es einen wesentlichen Unterschied: Zu keiner Zeit gab Gott den Israeliten und ihren Nachkommen ein allgemeines Gebot, alle Nichtjuden zu bekämpfen, durch Zwang zu bekehren oder zu töten. Im Fall Israels ging es um ein einmalig-historisches Ereignis, das – warum auch immer – Gott speziell in der damaligen Situation angeordnet hatte. Spätestens mit dem Kommen Jesu, der uns in der „Abschlussklasse“ im NT unterrichtet hat, gehören solche Befehle aber der Geschichte an; ein heutiges Berufen auf solche Stellen ist für Christen nicht möglich – wegen Christus.

Schluss: Ein Blick in die Realität

Die Gewalt-Passagen in Bibel und Koran sind verschieden. Aber vielleicht erweisen sich solche „theologische Überlegungen“ heute sowieso als müßig und ein Blick ins aktuelle Weltgeschehen ist das bessere Argument: Wenn die Bibel angeblich von ihren Gläubigen Gewaltanwendung verlangt – wo sind die christlichen

Terroristen, die sich unter Berufung auf das AT in die Luft sprengen? In welchem Land werden muslimische Minderheiten mit Verweis auf die Bibel durch ihre christlichen Mitbürger verfolgt? Wo ihnen die Religionsfreiheit verweigert? Es dürfte schwierig werden, hier auch nur einzelne Beispiele zu finden.³ Aber all dies geschieht tagtäglich in muslimischen Ländern durch Menschen, die sich auf den Koran berufen. Wegen Krieg und Terror ist allein im Irak die Zahl der Christen von 1,5 Millionen im Jahr 2003 auf mittlerweile nur noch 300 000 Christen gesunken. Der religiös motivierte Terrorismus ist heute praktisch ausschließlich ein Phänomen des Islam, nicht des Judentums oder Christentums. Vielleicht berufen sich die Terroristen zu Unrecht auf Textstellen im Koran. Möglich. Darüber kann man vermutlich diskutieren. Aber der Blick in die Nachrichten zeigt, dass Menschen de facto nur vom Koran eine Legitimation für terroristische Handlungen ableiten. *Contra factum non valet argumentum.*

1 W. Montgomery Watt / Alford T. Welch, *Der Islam. I. Mohammed und die Frühzeit – Islamisches Recht – Religiöses Leben*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1980, S. 167-170.

2 Raymond Ibrahim, „Are Judaism and Christianity as Violent as Islam?“, in *Middle East Quarterly* 16 (2009), S. 3-12. Eine deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel „Sind Judentum und Christentum so gewalttätig wie der Islam?“ auf <http://www.meforum.org/2435/sind-judentum-christentum-gewalttaetig-wie-islam#a9> (Zugriff am 20.09.2016).

3 Zugegeben, in der Vergangenheit gab es diesbezüglich auch im Christentum dunkle Zeiten – mit dem wichtigen Unterschied zur heutigen Situation im Islam, dass sich in der Kirche die Verfolgung von Andersgläubigen nie auf die Autorität Jesu berufen konnte, sondern der Lehre des NT immer schon entgegenstand, während im Islam eine Berufung auf den Koran oder auf das Beispiel Mohammeds gut möglich ist.



DER ANGSTHASE: SELIG, DIE ARM SIND VOR GOTT!

Eine Frau erzählt, sie habe im reiferen Alter geheiratet. Als sie das erste Kind erwartete, hatte sie große Angst, ihr Kind nicht richtig pflegen und erziehen zu können. Daraufhin tröstete sie ihr Mann mit den Worten: „Bis jetzt hat noch jede Mutter ihr Kind aufziehen können, dann wirst du es auch schaffen.“ Wenn wir die Größe unserer Aufgabe erkennen und unsere eigene Schwachheit, dann kann uns „Angst und Bange“ werden, ob als Vater oder Mutter, als Priester oder Lehrer, oder in einem anderen Beruf. Es gibt zwei Möglichkeiten, darauf zu reagieren: Die erste Möglichkeit besteht darin, wie der Mann im Evangelium zu handeln und sein Talent zu vergraben, um ja nichts zu riskieren; nicht heiraten, nicht in einen Orden eintreten, keine größere Aufgabe übernehmen, etc. – immer schön in der Komfortzone bleiben, dann wird schon nichts schief gehen! Beachten wir: Der Mann im Evangelium, der sein Talent vergräbt, verliert letztlich alles.

Die zweite Möglichkeit wird in der Bergpredigt (Mt 5) beschrieben: Kranke mit den verschiedensten Leiden und Gebrechen, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte werden zu Jesus gebracht. Er lehrt sie und sagt: „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Was bedeutet das? Jesus preist jene Menschen selig, die sich ihrer Armseligkeit vor Gott bewusst sind – wir alle sind armselig vor Gott, nur geben wir dies so ungerne zu: Aber Jesus verheißt gerade diesen Menschen: „Ihnen gehört das Himmelreich!“ – Der Mensch, der von sich aus ganz ärmlich und schwach ist, darf sich der Hilfe des ganzen Himmels sicher sein. Und deshalb soll er mutig ans Werk gehen. Wenn Gott eine Aufgabe gibt, dann gibt er auch die notwendigen Mittel.

Wir können gerade in unseren reichen westlichen Ländern beobachten, dass viele Menschen meinen, Gott nicht zu brauchen. Erst durch Krankheit oder andere Krisen kommen sie zum Nachdenken. Wir haben uns das Leben nicht selbst gegeben. Auch die Talente sind uns ohne unser Verdienst in die Wiege gelegt worden. Wir können und dürfen diese entfalten. Wenn es aber um ein übernatürliches Ziel geht, um das ewige Leben, stoßen wir mit unseren natürlichen Mittel notwendiger Weise an die Grenze. Wir brauchen deshalb nicht mutlos werden, denn wir haben eine Hoffnung: Christ, der Retter ist da! Er rettet auch uns, wenn wir unsere Armut und Schwäche eingestehen und auf seine Stärke vertrauen. Wenn wir unser Leben IHM übergeben, kann er uns führen und leiten. Ein Ausdruck dafür ist die Herz-Jesu Weihe. Lassen wir uns von IHM beschenken in seinem Reich, in das wir durch die Taufe eingetreten sind und das in der Herrlichkeit des Himmels vollendet wird.

In freudiger Hoffnung
Ihr Angsthase



IN EIGENER SACHE

Archiv von Pater Andreas Hönisch im Aufbau

VON P. PAUL SCHINDELE SJM

Seit einiger Zeit arbeiten wir am Aufbau eines Archivs über Pater Andreas Hönisch, dem Gründer unserer Kongregation. Die Grundlage hierzu besteht in den schriftlichen Unterlagen, die Pater Hönisch selbst hinterlassen hat. Seinen eigentlichen Wohnsitz hatte er in den letzten Jahren vor seinem Tod in Jobstgreuth in Franken. Von hier fuhr er entweder in die unterschiedlichen Häuser unserer Gemeinschaft oder in die verschiedenen Gruppen der Katholischen Pfadfinderschaft Europas. Obwohl er auch in unserem Mutterhaus in Blindenmarkt ein festes Zimmer hatte, waren die meisten Unterlagen doch in Jobstgreuth gelagert. Wie sich viele Leser wahrscheinlich noch erinnern können, musste sich Pater Andreas Hönisch kurz vor dem Weihnachtsfest 2007 einer Hüftoperation unterziehen. Dies tat er im Krankenhaus in Amstetten – wenige Kilometer von Blindenmarkt entfernt in Niederösterreich gelegen. Nach dem Krankenhausaufenthalt war er zur Rekonvaleszenz im Auhof, wo er am 25. Januar 2008 unerwartet verstarb. Er ist also in den letzten Wochen vor seinem Tod nicht mehr nach Jobstgreuth ge-

kommen – daher haben wir sein Zimmer mit seiner Hinterlassenschaft dort auch so vorgefunden, wie er es einige Wochen früher verlassen hatte. Selbstverständlich haben die Verantwortlichen der Gemeinschaft alle persönlichen Dinge umgehend sichergestellt. In den ersten Jahren nach dem Tod des Gründers hat sich unsere Gemeinschaft darauf konzentriert, die SJM im Geiste des Gründers weiterzuführen. Es war dies eine notwendige aber recht anspruchsvolle Aufgabe. Inzwischen sind wir erfolgreich in der „Nach-Gründer-Phase“ angekommen. Wir bemühen uns, in Treue zum Erbe unseres Gründers und in der Wahrnehmung unserer eigenen Verantwortung in der SJM zu leben und zu wirken und in rechter Weise auf die jeweiligen neuen Herausforderungen zu antworten.

So sind wir nun in der Lage, uns der Aufgabe zuzuwenden, Zeugnisse und schriftliche Unterlagen von und über Pater Andreas Hönisch zusammenzutragen – damit sie für eine Biographie unseres Gründers und für die Beschäftigung mit dem, was er gewirkt und uns hinterlassen hat, zur Verfügung stehen.

Daher unsere Bitte an Sie:

- Verfügen Sie über Briefe von oder an Pater Hönisch?
- Haben Sie Zeitungsartikel, Rundbriefe und sonstige Veröffentlichungen von oder über ihn?
- Können Sie Berichte über Erlebnisse mit ihm beitragen? Anekdoten, Predigten, etc.?
- Haben Sie Bilder oder Filme von Pater Hönisch?
- und, und, und ?

Wir möchten Sie herzlich darum bitten, uns diese geschichtlichen Zeugnisse zur Verfügung zu stellen. Auch kurze, scheinbar nebensächliche Dokumente können wichtig sein! Im Original wäre es natürlich am besten – falls dies nicht möglich ist, bitten wir um eine gute Kopie bzw. sind auch gerne bereit, selber eine Kopie anzufertigen.

Die Unterlagen schicken Sie bitte an: Sekretariat der Diener Jesu und Mariens

Auhofstr. 22

A – 3372 Blindenmarkt

Bei Fragen und Anregungen zum Archiv von Pater Andreas Hönisch können Sie sich gern über folgende Adresse an uns wenden: info@sjm-online.org

Vergelt's Gott für Ihre Mithilfe!

KURZNACHRICHTEN SJM



Ministrantenkurs

In den Herbstferien hat im Auhof wieder ein Ministrantenkurs stattgefunden. Unter fachkundiger Anleitung haben die interessierten Jungen die verschiedenen Formen und Aufgaben des Dienstes am Altar kennengelernt und in den liturgischen Feiern der SJM auch praktisch angewendet. Kopfzerbrechen bereitete dem einen oder anderen zwar das Auswendiglernen der deutschen und lateinischen Antworten in der Hl. Messe, die ein Ministrant beherrschen muss; doch wurde die Merkfähigkeit durch den täglichen Sport (=Fußball) aufs Beste unterstützt. Der Kurs endete mit einem Ausflugstag zu einer Burgruine. Die Absolventen werden nun ihren Teil zu einer Liturgie beitragen können, die Würde und Ehrfurcht vor dem Heiligen ausstrahlt.



Küchen-„Gerüchte“

Die Arbeiten in unserer Auhof-Küche machen weiterhin Fortschritte. Ein Wasserrohrbruch im Sommer war ja der letzte Ausschlag dafür, die ohnehin dringend renovierungsbedürftige Küche einer „Verjüngungskur“ zu unterziehen. Nachdem nun neue Wasserleitungen, Estrich und Bodenfliesen gelegt sind, kümmert sich gerade unser Elektriker-Mitbruder Lukas um eine angemessene Stromversorgung. Wir sind ganz zuversichtlich, dass wir mit Hilfe großzügiger Spender irgendwann nach Weihnachten wieder eine schöne und funktionstüchtige Küche haben werden.



CD-Aufnahme

Musik gehört in unserer Gemeinschaft dazu: ob in der Liturgie mit sakralen Gesängen, ob bei Pfadfindergruppen in der Abendrunde mit Trommel und Gitarre, ob bei festlichen, weltlichen Anlässen in Form von konzertanten Darbietungen oder einfach als erholsame Freizeitbeschäftigung. Nachdem es von uns bereits zwei CD's mit Fahrtenliedern gibt, haben wir uns im vergangenen Jahr daran gemacht, eine CD mit geistlichen Gesängen aufzunehmen. Der Titel der CD ist *Confitemini Domino*, der Inhalt besteht aus Chorälen, unterbrochen durch geistliche Texte, die die Geschehnisse des Kirchenjahres näherbringen und vertiefen wollen.



Neue Destinationen

Es gibt auch von personellen Änderungen in unserer Gemeinschaft zu berichten: Seit Sommer ist P. Raphael v. Canstein SJM als Pfarrer in der Diözese Frejus-Toulon für die Pfarreien *Johannes der Täufer* in Vidauban und *Mariä Himmelfahrt* in Taradeau mit insgesamt etwa 12.000 Seelen eingesetzt. Vorher war P. Raphael Pfarrer in der Pfarrei *Pius X.* in Toulon. Dort wurde er von P. Manuel Stelzer SJM abgelöst, dem unsere Mitbrüder P. Dominik Höfer und P. Michael Rehle zur Seite stehen.



Ebenfalls im September 2016 hat P. Johannes Kargl SJM eine Kaplansstelle in der Pfarreiengemeinschaft Lechrain in der Diözese Augsburg angetreten. In der Pfarrei Blindenmarkt, wo P. Johannes vorher Kaplan war, ist nun P. Gabriel Jocher SJM sein Nachfolger.

Pater Otto Maier SJM im Seniorenheim St. Grignion

Im Mai dieses Jahres erlitt unser Senior, Pater Otto Maier (85) einen Schlaganfall. Beim dadurch notwendigen Rehaaufenthalt stürzte er sehr unglücklich und zog sich einen schmerzhaften und komplizierten Bruch der Hüftpfanne zu. Die Operation verlief erfolgreich, hatte aber eine lang andauernde Bettlägerigkeit zur Folge, da die Hüfte unter keinen Umständen belastet werden durfte. Pater Maier ertrug die starken Schmerzen und die Untätigkeit mit großer Geduld. Aufgrund des mehrmonatigen Liegens war in der nachfolgenden zweiten Reha nur eine sehr eingeschränkte Mobilität zu erreichen. Pater Maier befindet sich gegenwärtig im Seniorenheim St. Grignion in Altötting. Das Haus legt großen Wert auf ein gutes religiöses Umfeld und hat bereits häufig pflegebedürftige Geistliche beherbergt. Im Haus kann Pater Maier täglich bei der Hl. Messe in der Hauskapelle konzelebrieren und am Rosenkranz vor ausgesetztem Allerheiligsten teilnehmen. Selbstverständlich freut er sich über einen Besuch. Das Pflegeheim befindet sich in der Neuöttingerstr. 69 in Altötting.



TERMINE

Familiensonntage im Auhof

26. März 2017 Die Schönheit der menschlichen Liebe - Franz und Leni Kesselstatt. Beginn um 9.00 Uhr mit eucharistischer Anbetung und Beichtgelegenheit. Ende gegen 16.00 Uhr.

Einkehrtage für Mädchen (13-17 Jahre)

10. – 12. April 2017 Niederaudorf mit P. Stefan Linder SJM

Einkehrtage für Jungen (13-18 Jahre)

10. – 12. März 2017 Alsmoos (bei Augsburg) mit P. Tobias Christoph SJM

Einkehrtage für junge Frauen (ab18 Jahre)

24. – 26. Februar 2017 Fraueninsel mit P. Martin Linner SJM
3. – 5. März 2017 Halbe (Brandenburg) mit P. Martin Linner SJM
10. – 12. März 2017 Haus Assen mit P. Stefan Skalitzky SJM
31. März – 2. April 2017 Niederaudorf mit P. Martin Linner SJM

Einkehrtage / Vortragsexerzitien

24. – 26. Februar 2017 Haus Assen für Männer mit P. Paulus Maria Tautz CFR
25. – 26. März 2017 Haus Assen für Männer und Frauen mit P. Stefan Skalitzky SJM
18. – 20. April 2017 Gebetsstätte Marienfried für Männer und Frauen mit P. Johannes M. Ziegler SJM

Ignatianische Exerzitien

28. Februar – 5. März 2017 Niederaudorf für junge Männer mit P. Stefan Skalitzky SJM
03. – 09. März 2017 Kleinwolfstein (Niederösterreich) für Frauen mit P. Anton Bentlage SJM
03. – 09. März 2017 In der Nähe von Aalen für Männer und Frauen mit P. Christian Dietrich SJM

Ignatianische Einzelexerzitien

Auf Wunsch besteht auch die Möglichkeit, in einem unserer Häuser ignatianische Einzelexerzitien zu machen. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

Informationen und Anmeldungen zu den Einkehrtagen und Exerzitien: exerzitien@sjm-online.org

KiEx (Kinder„exerzitien“)

7. – 10. April 2017 Beuren (Marienfried), für Jungen mit P. Roland Schindele SJM
10. – 13. April 2017 Beuren (Marienfried), für Mädchen mit P. Roland Schindele SJM

Informationen und Anmeldungen: rolandschindele@gmx.de

17. Wallfahrt in der außerordentlichen Form nach und in Altötting

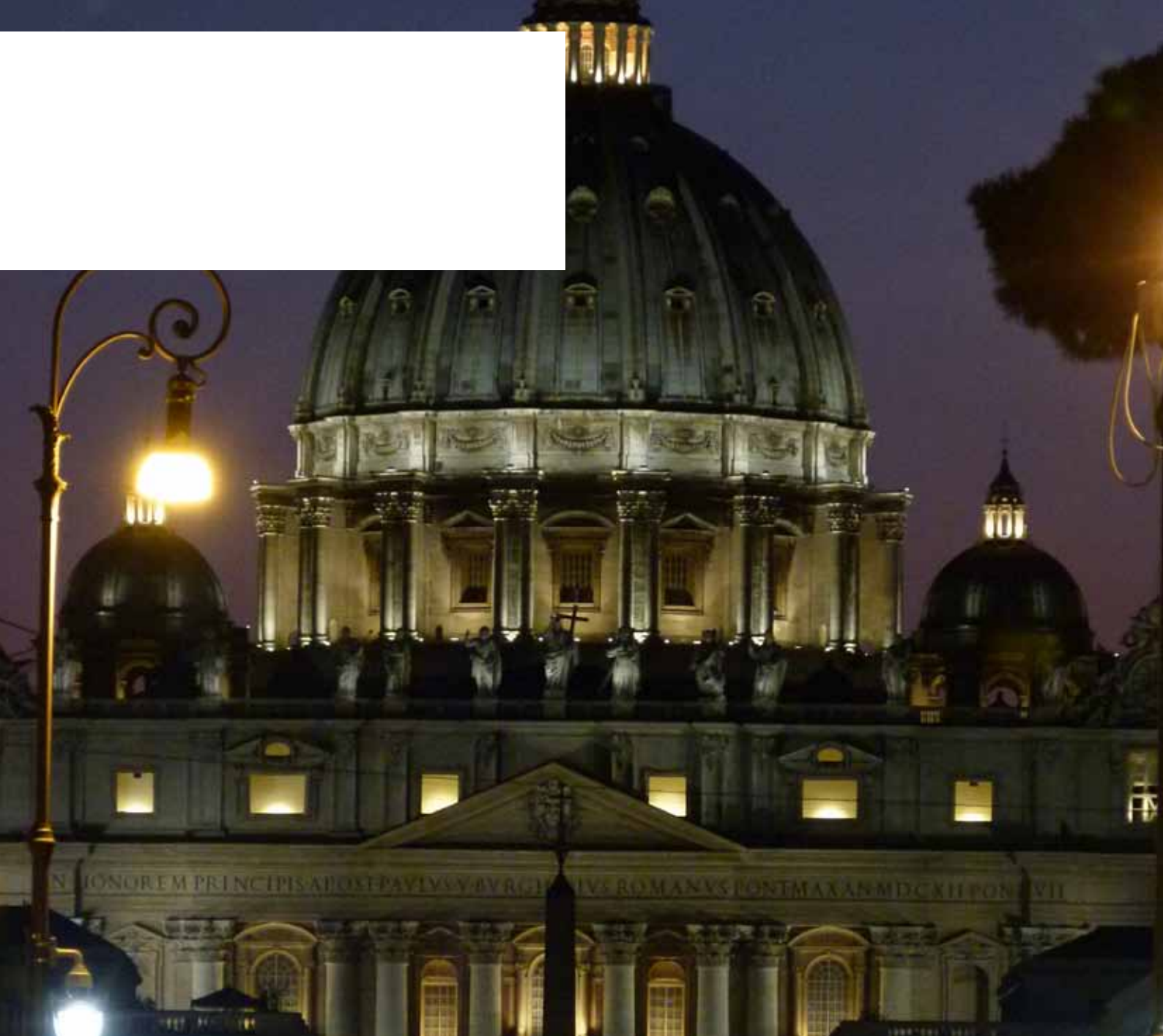
15. – 18. Juni 2017
Motto: "100 Jahre Fatima"

Die Wallfahrtstage in Altötting (Franziskushaus), beginnen am Nachmittag des 16. Juni 2017. Neben Hl. Messe, Gebet und der Beichtgelegenheit finden Vorträge zum Wallfahrtsthema statt. Referenten: Pfr. J. Fleischer, Hr. G. Hausmann, P. B. Gerstle FSSP und P. Paul Schindele SJM.

Außerdem finden ab dem Fronleichnamstag (15. Juni) zwei Fußwallfahrten nach Altötting statt. Sie beginnen in Rott am Inn oder in Regensburg. Begleitet werden die Fußwallfahrten von Patres der SJM.

Gemeinsamer Höhepunkt der Wallfahrt ist das Pontifikalamt mit Erzbischof Wolfgang Haas am Samstag, den 17. Juni um 17.00 in der Basilika St. Anna.

Kontakt und Abruf des genauen Wallfahrtsprogramms unter: www.pro-sancta-ecclesia.de



Nichts ist ohne Bedeutung

Wenn wir einmal einen allwissenden und vorausschauenden Gott akzeptiert haben, müssen wir unsere übliche Unterscheidung zwischen dem Bedeutungsvollen und dem Zufälligen entweder ganz aufgeben oder sie zumindest viel differenzierter sehen. Wenn ein ganz natürliches Ereignis für mich zu einem Zeichen der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe oder des Strebens nach Tugend wird, nehmen wir dann an, dass sich dieses Ereignis für Gott rein zufällig ergeben hat oder dass es ihm gleichgültig ist? Offensichtlich nicht. Was wir eine zufällige Auswirkung nennen, ist von ihm schon in Ewigkeit geplant gewesen. Wir können auch nicht annehmen dass Gott sagt (wie es ein Künstler über sein Werk sagen könnte): „Ich muss zugeben, dass die-

ser Effekt, obwohl er sich als ziemlich gut herausgestellt hat, nicht ein Teil meines ursprünglichen Planes war.“ Gehen wir nun von diesen Voraussetzungen aus, dann begegnet uns der ganze Schöpfungsakt und auch unsere eigene Schöpfung (die ja ein fortlaufender Prozess ist) in jedem Ereignis und zu jedem Zeitpunkt als die bewusste Tat eines Wesens, das mit Menschen zu tun hat und genau weiß, was es tut. So hätte ich auch nichts daran auszusetzen, wenn jemand zu mir sagte: „Was du für Gottes Gnade hältst, ist in Wirklichkeit nichts anderes als das gute Funktionieren deiner Verdauung.“ Liegt meine Verdauung denn außerhalb von Gottes Handeln? Er schuf und schenkte mir meinen Dickdarm ebenso wie meinen Schutzengel.
(nach C.S. Lewis)